Libido, Angst und Zivilisation

Psychoanalytische Studien

Von

René Laforgue

Paris

1932

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Libido, Angst und Zivilisation

Psychoanalytische Studien

Von

René Laforgue

Paris

1932

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien

Inhalt:

Druck: Johann N. Vernay A.-G., Wien, IX., Canisiusgasse 8—10.

I
Angst und Orgasmus

Die Psychoanalyse hat uns mit der merkwürdigen Art bekannt gemacht, mit der die verdrängte Libido eines Individuums infantile Mechanismen und Ersatzorgane zu ihrer Befriedigung benützen kann. So lernten wir erkennen, daß psychische und körperliche Funktionen, die anscheinend nichts mit der Sexualität zu tun haben, sekundär in ihren Dienst gestellt, d. h. erotisiert werden können, z. B. die Darmtätigkeit oder, wie wir oft die Beobachtung machen können, das Leiden als Ausdruck der zensurierten Befriedigung und Bindung der im Ödipusstadium festgehaltenen Libido.

Schon seit langer Zeit haben wir uns die Frage gestellt, inwieweit in ähnlicher Weise auch die Angst erotisiert werden könnte, dies um so mehr, als vielleicht einige Beziehungen zwischen Angst und Vorlust bestehen, die es der Libido erleichtern dürften, die Angst als Ersatzbefriedigung in ihren Dienst zu ziehen.

Es fällt nicht schwer zu beobachten, daß jemandem Angst machen können oft bewußt, sei es in der Phantasie, sei es in den Spielen oder gar im Beruf, von vielen Individuen als eine Befriedigung erlebt wird. Man braucht sich ja nur der vielen Gespenstergeschichten zu erinnern, die so geeignet sind, Kindern und oft auch Erwachsenen Angst einzuflößen, und deshalb direkt zur Angstentwicklung verwendet werden können. Desgleichen die dramatische Schilderung angsteinflößender Greueltaten, angstauslösender Ereignisse, schrecklicher Unglücke usw.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, wie systematisch die Menschen ihr Benehmen oft darauf eingestellt haben, ihren Nächsten zu ängstigen, um sich ihn durch die Angst gefügig zu machen; ist doch dies ein ganz wesentlicher Bestandteil unserer Erziehungsmethoden, ob es sich nun um das Verhältnis der Eltern oder Lehrer zum Kinde oder um das des Staates, der Autorität, des Führers zur Masse handelt. Es wäre gewiß interessant, genauer zu untersuchen, inwieweit diese affektiven Beziehungen zwischen den Individuen einer Gesellschaftsordnung sexualisiert werden können, mit anderen Worten, inwieweit die Figur des Entsetzen erregenden Unteroffiziers oder

Gendarmen ihr Dasein dem Bedürfnis vieler Menschen verdankt, einerseits „Angst einflößen“ und anderseits „Angst haben“ als Erotismus zu kultivieren, wobei das erstere natürlich der mehr aktiven, männlichen Rolle, das zweite der mehr passiven, weiblichen entsprechen würde. Diese Beispiele mögen genügen, um uns zu gestatten, die Frage zu stellen, inwieweit die Angst, die psychologisch eine zweckentsprechende Rolle in jeder Gefahrensituation spielt (komme sie von innen oder außen)[1], ihrem eigentlichen Zwecke entzogen und rein in den Dienst erotischer Befriedigung gestellt werden kann.

Was uns vom Standpunkte des Psychotherapeuten hauptsächlich interessiert, ist, in zahlreichen Fällen von Angst und Zwangsneurose die Ursachen der Angst aufzudecken, und diese Nachforschungen haben uns, den Ausführungen Freuds folgend, dazu geführt, die Angst in gewissen Fällen mit dem Geburtsakte und weiterhin mit Libidostauungen[1] und der Kastrationsgefahr in Beziehung zu bringen. Wir müssen uns jedoch fragen, ob nicht in einer ganzen Reihe von Fällen von Angstneurosen die Angst so erotisiert ist, daß sie beim Individuum den einzig möglichen Kompromiß zwischen den verschiedenen, nach Befriedigung ringenden Libidotendenzen darstellen kann und als solche als Ersatz für den normalen Orgasmus herangezogen ja im Vergleich zu diesem sogar als das höchste zu erreichende Ideal behandelt wird.

Einige klinische Beobachtungen ließen es uns als sehr wahrscheinlich erscheinen, daß der ganze Befriedigungsmechanismus der verdrängten Libido gewisser Neurotiker auf das Ziel der Angstentwicklung eingestellt war, mit anderen Worten, daß die Angstbildung bei gewissen Individuen den eigentlichen Zweck und Gewinn der Neurose darstellt (sekundärer Lustgewinn).

In einem der Fälle, die wir im Auge haben, handelt es sich um eine sehr komplizierte Neurose, deren ausführliche Schilderung wir zum Verständnis unseres Problems nicht als notwendig erachten und von der wir nur angeben wollen, daß ihre Symptome es in hohem Maße ermöglichen, der Umgebung der Patientin „große Angst“ und

---

1) Siehe Freud: Hemmung, Symptom und Angst. Ges. Schr., Bd. XI.

2) Jones, „Fear, Guilt and Hate.“ (Vortrag gehalten beim Int. Psychoanalytischen Kongreß in Oxford 1929)

der Patientin selbst eine richtige Todesangst einzuflößen, um so mehr, als die betreffende Kranke es verstanden hatte, eine schwere organische Krankheit in den Dienst ihrer Neurose zu stellen. Im Laufe der psychoanalytischen Behandlung dieses Falles brachte uns die Patientin folgenden Traum: *„Ich sah eine schwarze Schlange, die mir großen Schrecken einjagte. Plötzlich fühlte ich die Schlange an meinem Halse und hatte eine entsetzliche Angst. Aber das Sonderbare dabei war, daß ich mich eigentlich gar nicht ängstlich fühlte und nur so tat, als hätte ich eine furchtbare Angst. Im Grunde genommen war ich nur Zuschauer. Als ich am Morgen aufwachte, war mir gar nicht zumute, als hätte ich Angst gehabt, es war wohl mehr so eine Art Komödie.“*

Der Traum ist nicht so einfach zu deuten, wie er aussieht. Die Einfälle und Auskünfte, über die wir verfügten, und dies um so mehr, als uns die Familie der Patientin seit Jahren bekannt war, gestatteten uns, den Traum mit einer ungefähr im zweiten Lebensjahr erlebten Urszene in Beziehung zu bringen und den durch die „schwarze Schlange“ dargestellten Mann mit größter Wahrscheinlichkeit zu identifizieren. Wir können besonderer Verhältnisse wegen hier über das außerordentlich interessante Material dieser Analyse leider nicht berichten. Um es kurz zu fassen, wir kamen zur folgenden Deutung des Traumes: Die Patientin wiederholt im Traume die Urszene, bei der es ihr darauf ankommt, die damals erlebten Affekte zu reproduzieren, wobei der Orgasmus (als Angst gedeutet) durch Angst ersetzt wird und die Kranke zusieht, wie die „Schlange“ Besitz von ihrem Körper nimmt.

Es bleibt natürlich die Frage offen, ob die Angst nicht ebenfalls der in der Kindheit beim Beobachten der Urszene erlittenen Angst entspricht und nur deshalb wiederholt wird, um die mit ihr in Zusammenhang stehenden Erinnerungen wieder zu erleben, ähnlich wie in einem von Freud zitierten Traume vom Tode eines Verwandten nur deshalb geträumt wird, weil die betreffende Person durch den Traum die Möglichkeit schaffen will, einen bei Gelegenheit eines Begräbnisses gesehenen geliebten Mann wiederzufinden. Aber auf Grund unseres Materials halten wir es für wahrscheinlicher, daß der Orgasmus der in der Urszene beobachteten Frau von unserer Patientin damals als Angst gedeutet wurde und infolgedessen „die Angst“ das

einzige Vorbild wurde, das der Patientin zur Befriedigung ihrer Libido vorschwebte.

Zur Erhärtung dieser Deutung möchten wir anführen, daß in der französischen Sprache das Wort *„affoler"* ebensogut „verängstigen" wie „sexuell erregen" bedeutet, die Wendung *„tu m'affolles"*, „du bringst mich zum Orgasmus". Eine weitere Beziehung ergibt sich noch aus dem Zusammenhang der Angst mit der Todesangst, was im Ausdrucke *„la petite mort"* für Orgasmus zur Geltung kommt. Ganz allgemein mag überhaupt die Frage gestellt werden, ob die erste sexuelle Erregung eines kleinen Kindes nicht eher als Angst empfunden und daher als solche fixiert werden kann.

Falls die Interpretation des Traumes und gewisser Symptome unserer Patientin richtig ist, so dürften wir annehmen, daß das Angsterlebnis, das bei ihr auf verschiedene Art und Weise durch ihre Symptome ausgelöst werden konnte, ein lustbetontes war, und die Angst ebenso Befriedigung wie Strafe für ihre an den Ödipuskomplex fixierte Libido bedeutete.

Ein weiterer, in dieser Hinsicht interessanter Fall ist der eines Mannes: Es handelt sich um die Neurose eines beinahe Fünfzigjährigen, von der wir lediglich einige Symptome anführen wollen, und dies nur insoweit, als es zur Erläuterung unseres Problems notwendig erscheint. Ein Hauptzug dieser Neurose ist das Verhältnis des Patienten zur Angst. Seine Symptome stehen auffällig im Dienste der Tendenz, entweder sich oder anderen Angst und Schrecken einzuflößen. Er sucht mit wahrer Wonne nach Krankheitssymptomen „entsetzlicher Natur", die von ihm dramatisiert werden, und dies nicht nur, um die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zu lenken und seine Familie zu ängstigen, sondern ebenfalls, um sich selber die größtmögliche Angst einzujagen, sozusagen um im wahrsten Sinne des Wortes eine richtige Todesangst zu erleiden. Er sucht auch z. B. nach syphilisverdächtigen Flecken an seinem Gliede, um bei der geringsten Entdeckung dieser Art einen Angstanfall zu erleben, von dem er telephonisch sofort seinen Nächsten und auch dem Analytiker Mitteilung machen muß, dies natürlich, um — wie er angibt — über seinen Zustand beruhigt zu werden.

Oder aber er entdeckt „an seinem Rücken" einen „gelben Fleck",

der seiner Überzeugung nach nur mit einer Krebserkrankung in Zusammenhang stehen kann, was ihm wieder erlaubt, einen Angstanfall mitzumachen, seinen Puls zu kontrollieren, seine Organe zu betasten, einen Herzschlag zu befürchten usw. und darüber sofort wieder der erreichbaren Umgebung, vor allem seiner Schwester und dem Analytiker, Bericht zu erstatten.

Dies Benehmen begann der Patient erst dann zu reduzieren, nachdem wir ihm außer den allgemein in Betracht kommenden Deutungen noch folgende vorlegten: Das in die Analyse gebrachte Material hatte uns erlaubt, mit großer Sicherheit auf eine intensiv erlebte Urszene zurückzuschließen, die dem Patienten die Möglichkeit gab, sich durch Reproduktion von Angst an die damals durchlebte Situation unter dieser Form zu erinnern. Weiterhin hatte er einen vollständigen Ödipuskomplex entwickelt mit dem Bedürfnis, sich durch das „Angst machen" mit dem Vater und durch das „Angst erleben" mit der Mutter zu identifizieren. Das Bedürfnis, jeden Angstanfall mitzuteilen, konnte auch weiterhin dem Geständniszwang dienen und so das durch den Inhalt des Symptoms bedingte Schuldbewußtsein abführen, um so mehr, als die Mitteilung gewöhnlich in einer derartigen Form geschah, daß es dem Patienten schließlich gelang, von seiner Umgebung ganz energisch zurechtgewiesen, d. h. bestraft zu werden, wie für etwas „Obszönes". Wir haben so den Eindruck bekommen, daß die angeführte Deutung der Symptome wesentlich dazu beigetragen hat, die Hypochondrie des Patienten abzubauen, und deshalb haben wir uns auch gefragt, inwieweit bei derartigen Fällen mit hypochondrischen Erscheinungen solche Mechanismen in Frage kommen.

Diesem Bedürfnis schlossen sich jedoch noch andere an, wie z. B. die Wollust, sich schuldig zu fühlen. Etwas begehen, um sich das Recht zuzuschreiben, schuldig zu sein, oder umgekehrt, etwas zu entdecken, um den Analytiker für schuldig erklären zu können, war für den Patienten von großer Bedeutung. Der auf Grund dieses Prozesses erreichte Lustgewinn war folgender: Sich schuldig fühlen, gab ihm das Recht, bestraft zu werden und somit Angst vor der Strafe zu haben; eines anderen Schuld entdecken berechtigte ihn, den andern zu bestrafen und ihm somit Angst vor der Strafe einzuflößen. Diese Situation trat besonders im nachstehenden Traum zutage: Der Patient sieht, wie eines

Morgens eine Freundin ängstlich und mit niedergeschlagenen Augen, zu ihm kommt (er fügt hinzu: „Genau so wie ich, wenn ich zu Ihnen komme") und ihm eingesteht, eine tolle Nacht in angenehmer Herrengesellschaft verbracht zu haben.

Im Traum ist der Patient darüber sehr zufrieden, daß er seine ängstliche und infolge ihres Schuldgefühls gequälte Freundin ebenso objektiv und g l e i c h g ü l t i g analysieren kann, wie es der Analytiker mit ihm zu tun pflegt.

Um jedoch unsere Traumdeutung begreiflicher zu machen, wollen wir hinzufügen, daß diese Freundin für den Kranken stets eine mütterliche Freundin gewesen ist, also die Mutter personifizierte, und wir glauben, den Traum folgendermaßen auslegen zu können: „Ich habe das Recht, mir meine Mutter (die in Herrenbegleitung ist) in einem Schuldgefühls- und Angstzustand vorzustellen. Ich kann dies ebensogut wie der Analytiker, den ich beneide, weil er mich übertrifft und einen weiteren Gesichtskreis hat als ich. Einem Schuldgefühl ausgesetzt sein und Angst haben bedeutet daher, sich mit der schuldigen und geängstigten Mutter zu identifizieren. Die in Herrenbegleitung befindliche schuldige Mutter beobachten entspricht der Identifizierung mit dem Analytiker."

Wir erwähnen diesen Traum, da er uns ein Beispiel für die Verwicklung, in welche die verschiedenen erlittenen Affekte (Schuldgefühl und Angst) geraten können und ein Beispiel für die Rolle, die sie bei der Übertragung einer erlebten Situation spielen können, zu liefern scheint.

Nehmen wir nun einen Fall von typischer Angstneurose. Es handelt sich hier um eine Frau von 44 Jahren, die an der Phobie leidet, es könnten zerbrochenes Glas oder auch zerbrochene Nadeln in ihre Speisen getan werden, um sie zu töten. Sie betont das Wort „zerbrochen" und fügt hinzu, daß nicht so sehr die Idee der Nadel als die der zerbrochenen Nadel die Angst auslöse. Wir wollen darauf hinweisen, daß im Französischen das Wort Glas *„le verre"* heißt und dies Wort infolgedessen erlaubt, die Vorstellung von *„le ver"*, der Wurm, und von schneidendem Glas zu verdichten.

Die Krankheit trat unter folgenden Umständen in Erscheinung: Die Frau lebte bis zum 38. Lebensjahre mit einem Freunde, der sie dann verließ, um einer anderen zu folgen. Von dieser Zeit an lebte die

Patientin allein. Vor zwei Jahren wurde sie operiert (Hysterektomie), und ein Jahr später bildeten sich die psychischen Symptome heraus. Die Angst vor dem Glase war so groß, daß die arme Frau sogar das Essen aufgab und anfing, sich verhungern zu lassen. Sie wurde aus diesem Grunde in die Klinik von Professor Claude (Sainte Anne) gebracht, da man sie fast mit Anwendung von Gewalt ernähren mußte.

Die bis jetzt erfolgte, noch oberflächliche, psychoanalytische Erforschung des Falles brachte folgendes aktuelle Material zum Vorschein: Nachdem die Frau von ihrem Freunde verlassen worden war, zog sie es vor, auf Verkehr mit Männern zu verzichten. Sie rationalisierte diesen Entschluß folgendermaßen: Einerseits um dem geliebten einzigen Freunde treu zu bleiben und anderseits der Bequemlichkeit wegen. Aber trotzdem sie entschlossen war, dem Freunde nicht böse zu sein, hatte die Patientin gegen eine starke Enttäuschung anzukämpfen und betete sie viel, wenn sie verzweifelt war. Sie fand Gelegenheit, den geliebten Mann in Begleitung seiner neuen Freundin wieder zu sehen und sagte uns, daß sie, als sie die beiden sich küssen sah, gerne an Stelle ihres früheren Freundes getreten wäre, um so zu tun wie er, und um somit wenigstens etwas von ihm zu haben, ohne dabei mit seiner Freundin in Zwietracht zu geraten. So verstand die Patientin, eine einfache Frau aus dem Volke, sehr rasch, daß sie ihren Freund kastrieren wollte, um mit dessen Gliede seine neue Freundin zu besitzen. Soweit befänden wir uns also vor einer typischen, negativen Ödipuseinstellung mit Regression auf das oral-anale Stadium. Bemerkenswert ist, daß die Phobie erst nach der Entfernung eines großen Fibroms ausbrach, das vor der Krankheit fast bewußt als Ersatz für Schwangerschaft betrachtet wurde. Allerdings kam auch der Verlust des Kindes hinzu, das sie mit ihrem Freunde gehabt hatte und das im Laufe seines ersten Lebensjahres gestorben war. Kurzum, die Verhältnisse gestatteten uns die Deutung, daß die Frau auf oralem Wege in den Besitz des Penis ihres früheren Freundes zu kommen wünschte — Erotisierung der Eßfunktion —; dieser Wunsch sei verdrängt und käme zum Ausdruck als Angst, „zerbrochenes Glas oder zerbrochene Nadeln“ ins Essen zu bekommen. Wenn sie aß, war es ihr, als ob sie wirklich zerbrochenes Glas im

Munde hätte, die Kehle schnürte sich vor Angst zu und sie hatte die allergrößte Mühe, die Speisen hinunterzuschlucken. Sie mußte dann immer „daran denken", „an diese Angst" und an das „zerbrochene Glas" in ihr; andere Gedanken, andere Gefühle sind ihr unmöglich und sie ist ganz von ihrer Krankheit „besessen". Sie ist sogar der Ansicht, daß der Arzt nie eine so schreckliche Krankheit gesehen hat und daß er den Fall sicher hoffnungslos finden wird. Sie fragt zweifelnd: „Glauben Sie wirklich, daß Sie das heilen können?"

So mußten wir uns fragen, inwieweit nicht die Angst in diesem Falle eine Wunscherfüllung und Ersatzbefriedigung im Sinne der Strafe bedeutet, ferner inwieweit nicht das ganze Symptom in den Dienst des unbewußten Exhibitionismus gestellt wird mit dem Erfolge, die Umgebung (Arzt und Pflegerin) mit dem angsteinflößenden Symptom von „zerbrochenem Glas und Nadeln" zu koitieren.

Falls es sich so verhält, so könnte man sich ganz allgemein fragen, inwieweit eine derartige Deutung bei andern Fällen von Angstneurosen ebenfalls in Betracht kommt. Das Symptom der Angst könnte somit auch als Wunscherfüllung betrachtet werden, und die angstauslösende Vorstellung als der Weg, dasselbe zu erreichen; dies immer mit dem Bedürfnis, bewußt alles zu unterlassen, was zum „sekundär lustbetonten" Affekt führen könnte und infolgedessen das mit dem Ödipuskomplex in Zusammenhang stehende Schuldbewußtsein aktivieren würde.

Nehmen wir z. B. den von Alexander[1] angeführten Fall einer Axtphobie, die sich später auch auf das Lesen ausstreckte, „weil der Kranke die heftigste Angst hatte, daß ein ‚L' kommen könnte, dessen Form an eine Axt erinnert". Hier bleibt die Deutung offen, ob nicht die heftige Angst die Folge des Wunsches war, eine Axt zu sehen, um die „Angst zu erleben".

Weiterhin ließe sich dann über den Mechanismus der Phobie überhaupt folgende Vermutung aussprechen: Inwieweit sind die Drohungen des Über-Ichs, auf die das Ich mit Angst reagiert, und die es dazu veranlassen, die angsterregenden Handlungen zu vermeiden, inwieweit steht überhaupt dieser ganze Mechanismus im Dienste der

1) Alexander, Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit, Seite 99. Int. PsA. Verlag, 1927.

Wunscherfüllung, wobei die Angst dann ebenfalls den Charakter eines Geständnisses bekommen würde und im Dienste des Strafbedürfnisses das Verbieten der angsteinflößenden Handlungen durch das Über-Ich verlangen würde. Allerdings würde das Es gegen diese Verbote des Über-Ichs immer wieder von neuem protestieren und trotz der Strenge des Über-Ichs es verstehen, stets neue Mittel zum Zwecke der Angstentwicklung heranzuziehen, mit andern Worten, die Verbote des Über-Ichs lächerlich zu machen.

Hängt es nun damit zusammen, daß gewisse, an Phobie leidende Patienten von ihrer Phobie manchmal mit einem fast amüsierten Gesichtsausdruck sprechen, gerade als ob alles, um auf den Traum unserer an erster Stelle erwähnten Patientin zurückzukommen, eine große „Komödie" wäre? Vielleicht kommt dieselbe Vermutung auch noch für andere als für die bei Phobien beobachteten Angstmechanismen in Betracht.

Da die angstauslösenden Mittel sehr mannigfach sind, so darf man sich vorstellen, daß in gewissen Fällen von kriminellen Handlungen dieselben nicht nur im Dienste des Strafbedürfnisses stehen, sondern ebenfalls im Dienste der Entwicklung von Angst vor der Strafe, wobei die Angst — wie es Reik, allerdings von einem andern Standpunkte ausgehend, anzudeuten scheint — in Analogie mit der Vorlust, die Strafe in Analogie mit der Endlust stünde[2]. Man könnte so die Vermutung aussprechen, daß diese Art psychischer Reaktionen immer wieder dieselbe Situation wiederholt: Das Erleben einer angstbetonten Vorlust und das Erleiden einer das Schuldbewußtsein neutralisierenden Endlust. Man könnte somit an alle möglichen Varianten dieser Situation denken: Vom gewöhnlichen Spiel bis zu den letzten Stadien der Spielleidenschaft im Kasino oder an der Börse oder, auf einem andern Gebiete, vom „Manöver" bis zum „entsetzlichsten Schlachtenspiel" im Kriege; es darf dabei aber nicht vergessen werden, daß nur die klinische Erfahrung es vermag, unsere Vermutungen zu erhärten.

Diese Theorie vermag es vielleicht, gewisse Perversionen, wie z. B. den Exhibitionismus, deutlicher zu erklären. Die Frage, inwieweit bei Exhibitionisten der schuldige Akt, infolge der Angst und der Erwar-

---

1) Reik, Geständniszwang und Strafbedürfnis, Int. PsA. Verlag, 1925.

tung entdeckt zu werden, die Lust hervorrufen kann, steht noch offen. Wir hatten bis jetzt noch keine Gelegenheit, eine derartig typische Situation zu analysieren. Wir wollen uns daher darauf beschränken, nachstehend einen dem manifesten Exhibitionismus analogen Fall anzugeben.

Es handelt sich um einen dreißigjährigen Angstneurotiker mit verwickelten Symptomen, die wir nicht alle aufzählen können. Wir wollen jedoch hier die äußerst komplizierten Schlagephantasien des Patienten erwähnen, in denen es darauf ankommt, einem geschlagenen Knaben mit den verschiedensten Mitteln Angst einzuflößen.

Während der Analyse empfand der Knabe ab und zu das Bedürfnis, sich mit kompromittierenden Personen zu „erniedrigen", erlebte jedoch im allgemeinen seine „Schande" vorzugsweise vermittels seiner Phantasie. Er stellte sich z. B. vor, in Begleitung der einen oder anderen kompromittierenden Person gesehen worden zu sein, sich öffentlich kompromittiert zu haben usw. Nach einer jeden derartigen Handlung (die, wie bereits erwähnt, meist platonisch waren) wiederholte sich folgende Szene: Er war darauf gefaßt, zu Hause tüchtig ausgescholten zu werden. Ferner stellte er sich vor, daß sein Zimmermädchen, das ihm jeden Morgen sein Frühstück serviert, ihn schlagen werde; späterhin nahm der Analytiker diese Stelle ein. Die Angst schuldig und Schlägen ausgesetzt zu sein, bildete den Hauptnutzen dieses Prozesses, und zwar dermaßen, daß der Kranke wirklich enttäuscht war, daß ihm, trotz seiner Anstrengungen, während der Analyse nichts derartiges zugestoßen war. Und erst nachdem die Analyse die intimen Beziehungen zwischen Angst und Orgasmus in Betracht gezogen hatte, gelang es ihr, diese gefährliche Klippe, vor der sie so oft zu scheitern glaubte, zu umsegeln.

Im Anschluß an einen derartigen Fall fragen wir uns, ob die Äquivalenz der Angst und des Orgasmus nicht teilweise erklärt, daß gewisse Neurotiker gerade die Situationen hervorzurufen scheinen, die ihnen die größte Angst einflößen, und dies nicht nur wenn es sich um gefährliche Situationen handelt (wie Bergsteigen), sondern auch, und zwar hauptsächlich, wenn sie einen ganz besonderen Charakter annehmen, wie z. B. beim Spiel das ganze Vermögen zu riskieren, oder aber, wie wir es bei einem hervorragend intelligenten Aristokraten

beobachten konnten: Der Zwang, gewöhnliche Dirnen auf ganz degradierende Art zu lecken oder seine Zunge mit Exkrementen zu belegen, und all dies seiner furchtbaren Angst wegen, sich die Syphilis zuzuziehen oder, um uns genauer auszudrücken, um diese Angst zu genießen. Der Kranke gab sich sogar noch Mühe, sie auf irgend eine mögliche Art zu steigern und hierzu einen reellen und annehmbaren Grund zu finden. Lediglich die Analyse dieses „Verfahrens", sich Angst einzujagen, hat es uns erlaubt, den in ihm versteckten positiv und negativ inzestuösen Ödipuskomplex ans Tageslicht zu fördern[1].

Ich möchte noch einige mir bekannte Fälle anführen, die unsere Annahme wahrscheinlich machen:

1) Ein kleines Mädchen von etwa sechs Jahren hatte den Zwang, immer wieder ein großes Auge aufs Papier zu zeichnen und es anzusehen, weil es ihm eine „so große Angst machen würde". Es wiederholte das Spiel immer wieder, und jedesmal, wenn es Angst hatte, schrie es entsetzlich, bis es auch die Eltern in Angst versetzte.

---

1) Wir verdanken es Dr. Leuba, folgenden beobachteten Fall von Exhibitionismus angeben zu können:

Es handelt sich um einen von Angstneurose befallenen jungen Mann von 19 Jahren, den seit 3 Jahren andauernde chronische Krisen zu jeder Aktivität unfähig machten. In Wirklichkeit besteht die Neurose seit dem dritten Lebensjahre, und zwar infolge kleiner exhibitionistischer Spiele mit seiner gleichaltrigen Kusine.

Das wesentliche neurotische Symptom besteht in einer plötzlichen Angst, wenn sich der Kranke allein zu Hause befindet, oder sich in der Straße oder auf einem öffentlichen Platz, selbst wenn er von Menschenmengen umgeben ist, isoliert fühlt.

Er versteht dann nicht mehr, weshalb er auf der Welt ist. Metaphysische Fragen, die keiner Antwort bedürfen, fallen über ihn her, und er hat das Gefühl, daß sich etwas Außerordentliches ereignen wird: „Es ist mir, als ob ich der Welt etwas Schreckliches offenbaren würde. Ich würde . . . Ich würde der Einzige sein . . . (der kastriert wird), es ist fürchterlich."

Wenn dann dieser Schreck seinen Höhepunkt erreicht, flieht er, läuft er und schreit unartikuliert, ist sich aber dessen, was vor sich geht, voll und ganz bewußt und fällt über den ersten besten Vorübergehenden (stets ein Mann) her, um sich bei diesem Kontakt zu beruhigen. Größtenteils rennt er ihn um, wobei zu gleicher Zeit sein Schreck verschwindet, er entschuldigt sich stotternd, indem er angibt, betrunken zu sein, und geht erleichtert seines Weges.

Diese Krise weist deutlich einen orgasmischen Charakter auf. Die Angst, allein zu sein, ist vor allem eine Angst, kastriert zu werden, jedoch auch eine Angst, überrascht zu werden (wir wollen uns hier nicht über die Assoziationen auslassen, da deren Auseinandersetzung zu weitläufig wäre). Seine Angst, jedoch ohne Panik, machte sich seit seinem zwölften Lebensjahre bemerkbar, und er hatte noch nicht mit der Mastur-

2) Eine unserer Patientinnen nahm als Kind eine Schere und stellte sich dann vor, wie man mit derselben jemandem die Augen ausstechen könnte. Diese Vorstellung entwickelte Angst, besonders bei der Idee, die eigenen Augen ausgestochen zu bekommen. Die Patientin kam jedoch immer wieder auf diese Vorstellung zurück. Sie hatte einige Zeit den Charakter einer wirklichen Zwangsidee angenommen, mit der Angst, sich wirklich die Augen ausstechen zu müssen.

3) Zwangsideen mit schreckenerregendem Inhalt können wir bei vielen Patienten finden, z. B. die Vorstellung, „die Gebeine der Eltern koitieren sich im Grabe, das einzige Kind zu erwürgen" usw.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, könnte man sich überhaupt fragen, inwieweit gewisse Kranke sich nicht beständig den „Grand-Guignol" spielen. Bekanntlich werden im Pariser Theater „du Grand-Guignol" entsetzliche Greueltaten auf der Bühne gezeigt, und das Publikum besucht dieses Theater nur, um Angst und Schrecken zu erleben, die Frauen, um vor Entsetzen ohnmächtig zu werden. Dieses

---

bation begonnen, als es für ihn bereits ein Vergnügen war, sich Frauen gegenüber zu exhibieren. Er wohnte in der Provinz und radelte dann in die Umgebung, wo er jungen Frauen, die er unterwegs antreffen könnte, auflauerte. Vor der Ausführung seines Planes befand er sich in großer Erregung: Erregung der in Aussicht stehenden Lust; Angst überrascht zu werden; starkes Schuldgefühl (das von seinem mit seiner Kusine praktizierten, aber schwer bestraften Exhibitionismus herrührte); Rache gegen die zu strenge Mutter.

Wenn er sich dann unterwegs den Frauen näherte, stieg er vom Rad ab und nahm die Stellung eines urinierenden Mannes ein. Infolge der Erektion war es ihm jedoch nicht möglich zu urinieren. Dieser Exhibitionismus war nicht von einem regelrechten Orgasmus begleitet, jedoch empfand er bei dem Gedanken, von seiner Mutter überrascht zu werden, oder daß sie seine Handlungsarten erfahren könnte, ein großes Vergnügen. Im Anschluß an diese Exhibitionsarten masturbierte er sich.

Heute, wenn es ihm vorkommt, ein öffentliches Haus zu betreten, steigert er seine Lust durch die Angst, von seiner Mutter überrascht zu werden: Er schaut sich ängstlich um, ob sie sich nicht in der Nähe befindet, was sich wiederholt, wenn er wieder fort geht. Hierbei ist jedoch besonders zu bemerken, daß er sich einbildet, seine Mutter würde erfahren, daß er in einem öffentlichen Hause ist: Die Polizei hält Haussuchung ab; er hat keine Identitätskarte und seine Wohnungsangaben werden kontrolliert. — Kunden streiten sich; die Polizei tritt dazwischen und er wird mit abgeführt. — Aus diesen Phantasien heraus entsteht eine Überreizung der Vorlust. Der Koitus enttäuscht ihn.

Starke Ambivalenz der Mutter gegenüber, die eine fromme, strenge und ebenfalls neurotische Frau ist. Oft hat er von ihrem Tod geträumt, wobei er in Tränen ausbrach, phantasierte und schluchzte.

Theater scheint mir der beste Beweis für die bewußte Erotisierung der Angst zu sein, und das zahlreiche Publikum, von dem es besucht wird, gibt uns die Gewähr dafür, daß für viele Menschen Angst mit Orgasmus gleichwertig geworden ist, und daß sie keine Mittel scheuen, bewußt oder unbewußt sich das Recht zur Angst zu erkaufen.

Damit streifen wir, wenn wir es richtig überlegen, die Frage, inwieweit überhaupt Literatur und Kunst in den Dienst dieser Erotik der Angst gestellt werden können, und inwieweit die Vorlust aus der Angst und deren psychischer Verarbeitung besteht.

4) Weiterhin wird uns ein interessantes Material durch folgenden Fall geliefert: Einer unserer Patienten hatte immer wieder denselben Angsttraum: *„Er liegt in einem Zimmer; eine Verbrecherin dringt in das Zimmer ein, faßt ihn an der Kehle und würgt ihn."* — Mit einem Angstschrei erwacht der Träumende. Das Material dieses Traumes haben wir im Laufe der Analyse ziemlich vollständig zusammentragen können. Wir durften mit ziemlicher Sicherheit auf folgende Deutung schließen: Der Patient träumt, er sei an Stelle seines Bruders im Leibe seiner Mutter. Die Verbrecherin (Mutter) erwürgt diesen Bruder. Verbrechen und Strafe erlebt so der Patient am eigenen Leib. Es war in dieser Beziehung bemerkenswert, zu sehen, wie vor und während der Analyse sich diese Situation stets wiederholte: Eine ganze Reihe von künstlichen Schwangerschaftsunterbrechungen bei seiner Frau, die vom Unbewußten des Patienten anscheinend provoziert wurden; dann während der Analyse: Versuch, die Frau dazu zu verwenden, die Analyse zu unterbrechen. Nur ganz besonderen Umständen ist es zu verdanken, wenn dieser Versuch mißlungen ist. Das Material erlaubte uns, auf den Tod eines jungen Bruders unseres Patienten zu schließen, der sich ereignet hatte, als der Patient etwa drei Jahre alt war.

Aber dies ist nicht alles. Die Traumsituation entspricht ebenfalls der Idee: „Die Mutter begeht das Verbrechen, das Kind — Glied des Vaters — zu vernichten und an seiner Stelle mein Glied in die Hände zu nehmen (die Verbrecherin würgt den Hals des Patienten)." Der darauf eintretende Angstaffekt kann an Stelle des Orgasmus stehen und entspricht infolgedessen einer mehrfach determinierten Wunscherfüllung.

Im Zusammenhang mit diesem Material mußten wir die Frage aufwerfen, inwieweit derartige Angstträume wie der oben zitierte nicht auch Pollutionsträume sind. Wir haben letztere in dieser Hinsicht noch nicht genauer untersuchen können, was eine Lücke in unserer Arbeit bedeutet. Überhaupt scheint uns das Problem eines eingehenderen Studiums zu bedürfen, als wir es bis jetzt haben tun können.

Es bleibt ebenfalls die Frage offen, inwieweit die anale Angst als Lustbefriedigung im Sinne eines Orgasmus in Betracht gezogen werden kann. Unter analer Angst verstehen wir folgendes: Wir wissen, daß die anale Liebe das Liebesobjekt martern und sogar töten will. Diese sadistischen Wünsche lösen eine große Angst aus, einerseits die Angst, durch die Allmacht der Gedanken das Liebesobjekt zu töten, anderseits die Angst, sich von ihm töten lassen zu müssen und ihm anzugehören. Inwieweit in dieser Angst auch die grausige Erfüllung dieser sado-masochistischen Tendenzen erlebt wird, bleibt dahingestellt.

Vielleicht kann uns die Analyse eines Traumes einer unserer Patientinnen im Verständnis dieser Zusammenhänge weiterhelfen. Der Traum hatte folgende Vorgeschichte: Die Patientin hatte während der Analyse das Bedürfnis, Spezialisten zu konsultieren, um sich die Venen ihrer Beine (Varicen) durch Einspritzungen behandeln zu lassen. Wir gaben ihr den Rat, diese Behandlung einstweilen zu unterlassen. Daraufhin reagierte die Patientin mit heftigen „Rheumatismen und Schmerzen im Rücken". Dazu gesellte sich Stuhlverstopfung. Wir legten ihr die Deutung nahe, daß die Reaktionen möglicherweise psychischen Ursprungs sind. Da brachte die Patientin folgenden Traum: *Sie befindet sich in unserem Konsultationszimmer, genau wie in der Analyse. An unserer Stelle befindet sich ihre Mutter. Auf dem Diwan liegt ein junges Mädchen. Sie jagt dem Mädchen auf alle mögliche Art Angst ein. Sie sagt ihm, im Zimmer wäre ein Gespenst, welches das Mädchen töten werde. Diese Art, Angst zu machen, bereitet ihr große Freude. Schließlich zwingt sie das Mädchen, ein Messer zu nehmen, sich zuerst in die Finger zu schneiden, sich zu martern, um sich dann endlich zu erstechen. Das Mädchen badet in seinem eigenen Blute. In diesem Moment kommt es bei ihr zum Orgasmus und sie hat das Gefühl, als wäre sie selber mit Blut bedeckt. Nachdem das Mädchen tot ist, gibt sie sich mit dem*

Leichnam ab und sagt zu ihrer Mutter: „All right". Sie schämt sich, dies vor der Mutter getan zu haben.

Das Material dieser Analyse ist klassisch. Die Patientin hat bis zu ihrem fünften Lebensjahre das Schlafzimmer ihrer Eltern geteilt, und interessant ist dabei zu sehen, daß sie in diesem Masturbationstraum den Orgasmus des Mädchens als Angst erlebt und in der aktiven Rolle des Vaters auf ihre Fähigkeit des Angstmachens stolz ist. Der Traum spricht für sich und man kann sich weitere Kommentare ersparen.

Die Schlußfolgerung aus den obigen Ausführungen wäre demnach, daß die Angst nicht nur als Reaktion auf Gefahr bei unseren Kranken zum Ausdruck kommt, sondern daß wir es in einer ganzen Reihe von Fällen sozusagen mit künstlerischer Angst zu tun haben, die im Dienste erotischer Befriedigung steht. Es könnte ferner eine intime Beziehung zwischen dieser erotisierten Angst und dem ebenfalls erotisierten Schuldbewußtsein bestehen, so daß *„l'aiguillon du remord"* zum Range eines mit königlicher Freigebigkeit masochistische Lust spendenden Gewaltherrschers erhoben werden würde.

Inwieweit die Erotisierung der Angst dazu beitragen kann, bei unseren Patienten schwere Hemmungszustände mit all den sich daraus ergebenden Komplikationen zu fixieren, muß einem genaueren Studium des Problems überlassen werden. Wir hatten nur die Absicht, in großen Zügen diese ganze Problemstellung anzudeuten und auf die komplizierten Verhältnisse, die sich aus der Erotisierung der Angst ergeben können, hinzuweisen. So möchten wir bei dieser Gelegenheit auch nicht vergessen zu erwähnen, daß die genauere Kenntnis des Problems uns wertvolle Fingerzeige zum Verständnis der affektiven Grundlagen der gesellschaftlichen Organisation des Menschen geben könnte. Man kann sich sehr gut vorstellen, daß die soziale Organisation auf totemistischer Stufe hauptsächlich im Dienste des sado-masochistischen Lustprinzips steht, und daß die Erotisierung der Angst eine bedeutende Rolle dabei spielt. Es muß ebenfalls einem genaueren Studium überlassen bleiben, zu zeigen, welche Rolle die Erotisierung der Angst im Laufe der Entwicklung in den verschiedenen Kulturen und Religionen gespielt hat.

In den folgenden Kapiteln wollen wir versuchen, diese Problemstellung zu erläutern.

II

Angst und Zivilisation

Im vorhergehenden Kapitel haben wir die Frage aufgeworfen, inwieweit die Gestalt des entsetzenerregenden Unteroffiziers nicht ihre Existenz dem Bedürfnis gewisser Menschengruppen verdankt, Angst als Erotismus zu kultivieren, wobei Angsteinflößen mehr der männlichen Aktivität, Angsterdulden mehr der weiblichen Passivität entsprechen würde. Wir haben uns weiter gefragt, ob die Erotisierung der Angst nicht in Kunst und Literatur einerseits, in den religiösen Vorstellungen andererseits eine bedeutende Rolle spielt, und schließlich konnten wir nicht umhin nachzuforschen, inwieweit nicht die sozialen Beziehungen der Menschen überhaupt in den Dienst der Erotisation der Angst gestellt werden könnten und so ihrem bewußten Zwecke je nach dem Grade dieser Erotisation entzogen wären. Im Laufe dieser Untersuchung haben wir die Möglichkeit der Verwandtschaft von Angst und Orgasmus studiert und in Erwägung gezogen, inwieweit die Angst (nicht die Realangst, sondern die erotisierte Angst [französisch: *l'angoisse*]) die infantile Form des Orgasmus darstellen könnte und deshalb in Angst- und Pollutionsträumen eine ganz besondere Rolle spielt. Weiter stellten wir in Parallele Angst und Vorlust und werfen die Frage auf, inwieweit die Form der sozialen Organisation der Menschen wohl davon abhängen könne, daß sie einerseits eher die Abfuhr der Libido des Individuums durch Angst, Schreck und Grausamkeit anstrebt, andererseits diese Libidoabfuhr durch Individualisierung des Einzelnen auf mehr genitaler Stufe erreichen kann. Und damit zogen wir in Betracht, daß die affektiven Reaktionen, die den Orgasmus begleiten, beim Primitiven wesentlich verschieden sein könnten von dem was sie beim Kulturmenschen sind, und daß diese Verhältnisse sich weitgehend auf die soziale Organisation des Menschen auswirken müßten. Alle diese Betrachtungen führten uns dazu, eine enge Beziehung zwischen sexueller und sozialer Entwicklung eines Individuums zu vermuten und die Gesetze dieser sozialen Entwicklung an Hand der sexuellen verstehen zu wollen.

Wir kamen so zu der Annahme einerseits einer infantilen Form sozialer Beziehungen — entsprechend einer infantilen Form der Libidobe-

friedigung des Individuums, und andererseits einer differenzierten Form sozialer Verhältnisse — entsprechend einer differenzierten Funktion des Orgasmus. Im Anschluß an diese Hypothese wollen wir versuchen, die Gesetze der Entwicklung der verschiedenen sozialen Organisationsstufen des Menschen an Hand seiner Libidoorganisation zu verstehen.

Die Kenntnis dieser Gesetze hätte vielleicht den Vorteil, zu anderen Begriffen als bisher über das gegebene Entwicklungsstadium eines Volkes oder einer Zivilisation zu führen. Anstatt dieses Stadium als das Ergebnis bewußter Willenseinflüsse zu betrachten, käme man dazu, es aus den affektiven Bedürfnissen der Gemeinschaft heraus zu erklären. Dieses Wissen würde uns vielleicht erlauben, ein besseres gegenseitiges Verstehen der Völker zu realisieren und einen wesentlichen Faktor der wissenschaftlichen Beurteilung zugänglich zu machen; wir meinen: Das Unbewußte einer Volksgemeinschaft, das vermutlich einen ähnlichen Einfluß auf das Volksgeschehen haben kann wie das Unbewußte des Einzelnen auf seine Handlungen. Und vielleicht ist es nicht allzu kühn zu glauben, daß die Möglichkeit, diesem Faktor Rechnung zu tragen, gar manche politischen Zänkereien als überflüssig erscheinen lassen würde, und daß man dann, mit mehr Aussicht auf Erfolg als bisher, die Schwierigkeiten der gegenseitigen Anpassung der verschiedenen Völker durch Wissen überwinden dürfte. Falls dies so wäre, so würde durch diese Kenntnis eine neue Glücksmöglichkeit für die Menschen geschaffen werden, und die Psychoanalyse hätte den Weg dazu gewiesen, vorausgesetzt, daß die Vermeidung von überflüssiger politischer Reiberei und von Unordnung als Glücksmöglichkeit gewertet wird.

An diesem Punkte unserer Überlegungen angelangt und überzeugt von der außerordentlich großen Bedeutung der zu erkennenden Sachlage, haben wir uns gefragt, inwieweit unsere persönlichen Beobachtungen — gesammelt in verschiedenen Kulturkreisen — als Beweismaterial herangezogen werden könnten.

Wir haben auch weiterhin versucht, an Hand der Arbeiten von Levy-Brühl[1] über das Seelenleben des Primitiven uns ein Bild über die Organisation der Gemeinschaft der Primitiven zu machen; trotz einer Reihe erfreulicher Bestätigungen unserer Vermutung hatten wir

1) Levy-Brühl: L'Ame primitive, (Die primitive Seele), Alcan, Paris, 1927.

jedoch die deutliche Empfindung, daß unser Beobachtungsmaterial mangelhaft ist. Es erlaubt uns leider nur, das Problem in großen Linien zu skizzieren und die damit zusammenhängenden Fragen höchstens aufzuwerfen; aber wir müssen es anderen überlassen, die sich daraus ergebenden Schlüsse zu ziehen.

Was die Ausführungen Levy-Brühls über die primitive Seele anbetrifft, so sind sie vielleicht an Hand eines zu schematischen Materials unternommen worden, worauf wir verschiedentlich aufmerksam gemacht worden sind. Aber dies hat für unsere Studie vielleicht keinen allzugroßen Nachteil, denn beim Erfassen der affektiven Grundtendenzen einer Psyche spielen ja die Details der Äußerungsformen dieser Psyche oft nur eine geringe Rolle. Wir sagten uns auch, daß der „normale Primitive" ebenso wenig existieren kann, wie der „normale Zivilisierte", und daß man sich da einstweilen mit grob angedeuteten Richtlinien begnügen muß.

Um unser Untersuchungsmaterial zu ordnen, ist es wohl am einfachsten zu zeigen, auf welchem Wege wir dazu gekommen sind, es für unser Studium zu verwenden. Es mag dies ein gutes Mittel sein, um den Leser mit unseren Gedankengängen vertraut zu machen und ihn zu veranlassen, die für uns unvermeidlichen Lücken unserer Arbeit auszufüllen.

Unsere psychoanalytische Erfahrung hat uns mit gewissen Tatsachen, die wir im vorhergehenden Kapitel der Erforschung näher bringen wollten, bekannt gemacht. Weiterhin hat sie unser Auge geschärft für die Vermittlung von Beziehungen, deren Kenntnis uns eine wesentlich andere Auffassung des Seelenlebens des Menschen beigebracht hat als die, die sich dem Unerfahrenen bisher aufdrängte.

So wurden wir vertraut mit dem Strafbedürfnis des Menschen und der Tendenz der infantilen Libido, sich durch Angst, Schmerz und Leid zu sättigen. Mit anderen Worten: Angst, Schmerz und Leid können der Sättigung eines Bedürfnisses dienen, und dies Bedürfnis steckt der Libidoentwicklung bis zu einem gewissen Grade ihre Grenzen. Es ist eine noch offene Frage, inwieweit sie nicht die hauptsächlichste erotische Befriedigung der infantilen Psyche bilden — dies beim Kinde im analen Stadium ebenso wie beim Primitiven oder bei gewissen Neurotikern. Wir möchten diese Frage vorläufig nur dem allgemeinen Interesse näher bringen und diesbezüglich darauf hinweisen,

welch große Bedeutung der Erzieher der Situation entsprechend den angst-, schreck- und schmerzeinflößenden Mitteln beimessen muß. Wir haben den deutlichen Eindruck, daß die Psyche des Kindes diese Mittel bis zu einem gewissen Grade erheischt, um sich entwickeln zu können, und daß eine Erziehung, die diese Mittel vermeidet, in vielen Fällen ebenso sehr die Entwicklung eines Kindes hemmen kann wie eine Erziehung, die mit diesen Mitteln übertreibt. Ja noch mehr — wir haben oft gesehen, wie Kinder oder Neurotiker die Anwendung derartiger Gewaltmittel direkt erstrebten oder, falls das Leid nicht durch die Umgebung erreichbar war, es direkt durch neurotisch geschaffenes Leid ersetzten.

Die Beobachtung derartiger Verhältnisse legt uns die Vermutung nahe, daß Angst, Schreck und Leid bis zu einem gewissen Grade mit dem Orgasmus verwandt seien und oft direkt die infantile Form des Orgasmus darstellen, auf dessen Provokation die infantile Psyche einfach eingestellt sei und durch den hindurch sie sich zu differenzierteren Formen entwickeln könne, ähnlich wie das Leiden der Geburt untrennbar erscheint von der Wollust des Gebärens im allgemeinen.

Inwieweit darf man nun annehmen, daß ein Volk oder eine Gesellschaft — je nach ihrer Entwicklung — genau so wie ein Individuum auf die Provokation des infantilen Orgasmus mehr oder weniger eingestellt sein kann und denselben mit Hilfe seiner sozialen und moralischen Einrichtungen anstrebt? Sicher ist nur, daß die Moral der Völker ebenso erotisiert ist wie die Moral des Individuums, und daß die Sünde oft zum Mittel wird, die Wollust der Bestrafung erleben zu dürfen, statt daß die Strafe dazu dient, die Sünde vermeiden zu helfen.[1]

Es wurde oft behauptet, daß es nicht gangbar wäre, eine allzuenge Parallele zu ziehen zwischen der Organisation der Psyche des Individuums und der Organisation einer Gesellschaftsordnung.

Was unsere Auffassung darüber anbetrifft, so haben wir trotzdem mehr und mehr den Eindruck, daß sich die Entwicklung der Gesellschaftsordnung nach ähnlichen Gesetzen vollzieht, wie die der Einzel-

1) Siehe Reik: Geständniszwang und Strafbedürfnis. I. PsA. Verlag 1925. Ferner: Dogma und Zwangsidee. I. PsA. Verlag, 1927. — Siehe Laforgue: L'échec de Baudelaire, Denoël et Steele, Paris, 1931.

psyche . . . mit anderen Worten, daß zwischen Ich und Über-Ich einerseits, dem Individuum und der von ihm akzeptierten Autorität andererseits dieselben libidinösen Bindungen bestehen können, und daß diese selbst bei dem heutigen Zustande der modernen Kultur noch stark erotisiert sind — je nach der Volksmentalität, um die es sich handelt. Auch sehen wir oft, daß das Scheitern eines Individuums infolge der Reaktion seines Über-Ichs, also aus inneren Gründen, ersetzt werden kann durch Scheitern aus äußeren Gründen, wie bei Kriminellen, die die Gerichtsinstanzen als Mittel zum Scheitern heranziehen, oder bei Zweiflern, die das Bedürfnis haben, am Dogma zu zerschellen etc.

Somit standen wir vor der Frage: Bis zu welchem Grade wird die Polizei-Autorität in einem Staate in den Dienst der homosexuellen sadomasochistischen Libidobefriedigung der Masse gestellt, ebenso wie es mit religiösen Institutionen oder gewissen Regierungsformen, wie z. B. der Monarchie geschehen kann? Oder mit anderen Worten: Bis zu welchem Grade dient die Gesellschaftsordnung der Befriedigung des Bedürfnisses des Einzelindividuums in der Masse, einerseits gequält, verängstigt oder gehemmt zu werden, andererseits zu quälen, zu verängstigen und zu hemmen?

Wir fragen uns dann weiterhin: Welches sind die Manifestationen dieses sadomasochistischen Autoritätsbedürfnisses, je nach der Entwicklung eines Volkes oder einer Zivilisation? Gibt es infantile Gesellschaftsordnungen entsprechend der Organisation der infantilen Psyche? Gibt es erwachsene Gesellschaftsordnungen entsprechend der Organisation der Psyche eines Erwachsenen? Welches ist der Unterschied zwischen einem der infantilen Gesellschaftsorganisation angehörigen Individuum und einem der erwachsenen Gesellschaftsorganisation? Oder mit anderen Worten: Wie benimmt sich ein Individuum je nach dem Entwicklungsgrade der es beherrschenden Beziehungen?

Je infantiler seine Psyche ist, um so abhängiger ist ein Individuum von der Autorität, deren Schutz es bedarf, und um so enger ist auch die Bindung zwischen dem Individuum und der Autorität. Die Psychoanalyse hat uns beobachten gelehrt, daß auf jede Lockerung dieser Bindung — ob es sich nun um ein Kind oder um einen Erwachsenen handelt — das Individuum mit einem starken Schuldbewußtsein

reagiert, das sicherlich einer libidinösen Spannung entspricht und mit starker Angstentwicklung einhergeht, welch letztere zu einer Abreaktion treibt, die gewöhnlich durch Schmerz und Strafe erreicht wird. Schmerz und Strafe haben die Funktion, das frühere Libidogleichgewicht wiederherzustellen und das Individuum wiederum unter eine starke Autoritätsbindung zu bringen. Sie entsprechen demnach dem Bedürfnis, die Lockerung der Autoritätsbindung, d. h. des erreichten Gleichgewichts, zu vermeiden, die Loslösung des Individuums von der Autorität zu hemmen und diese Unabhängigkeitsbestrebungen als schuldhaft zu verurteilen und zum Scheitern zu bringen.

Derartige Reaktionen bedingen, wie wir wissen, die Schlagephantasien unserer Kranken und bringen das Individuum als Einzelwesen so oft zum Scheitern. Sie verursachen beim Erwachsenen, wie wir es bei unseren Neurotikern oft beobachten können, eine mehr oder weniger ausgesprochene Impotenz und Homosexualität beim Manne — eine entsprechende Frigidität beim Weibe. Sie wirken sich weitgehend hemmend auf die Geschlechtsfunktion aus und provozieren Abnormitäten oder was wir als solche betrachten. Das Gefühl der Lust wird dann oft ersetzt durch das Gefühl des Schmerzes oder der Angst, und das Bewußtsein wirklicher Wollust oder Befriedigung kommt eigentlich nur schwer zustande. Die Bewußtseinssphäre ist beherrscht von der Empfindung der Angst, die orgasmusverwandt selbst wieder als schuldhaft empfunden werden kann und vor der das Individuum erfahrungsgemäß oft einen Ausweg sucht in ein selbstquälerisches, zwangsneurotisches oder religiöses Zeremoniell, in Zwangsarbeit oder soziales Unglück.

In dieser Weise kann die Libidospannung eines Individuums, die infolge der allzu starken Autoritäts- oder Über-Ichbindung nicht im genitalen Orgasmus abgeführt werden kann, durch Angst, religiöses Zeremoniell und soziales Elend gebunden und befriedigt werden, welch letztere in gewissem Sinne Vorstufen auf dem Wege zum genitalen Orgasmus wären. Und wir kämen somit zur Notwendigkeit, eine anale oder gar orale Vorstufe des Orgasmus anzunehmen, entsprechend den verschiedenen Entwicklungsstufen unserer Libido.

Falls unsere Auffassung vom Parallelismus zwischen der Organisa-

tion von Massen- und Einzelpsyche richtig ist, so müßte die primitive Gesellschaftsordnung eine weitgehende Einschränkung der sexuellen Freiheiten und Glücksmöglichkeiten des Individuums bedingen und dasselbe dazu zwingen, sich hauptsächlich in angst-, schreck- und schmerzbedingenden Vorstellungen oder Betätigungen auszuleben.

Was die primitiven Gesellschaftsorganisationen anbetrifft, so scheinen sie — nach Levy-Brühl — dadurch charakterisiert, daß das Autoritätsbedürfnis des Individuums der primitiven Masse ein so großes ist, daß das Individuum als Einzelwesen außerhalb seiner Sippe wohl kaum existieren kann. Die Handlungen eines einer derartigen Masse angehörigen Individuums sind mehr durch religiöse oder soziale Motive bestimmt als durch Realitätsanpassung. Wir dürfen uns nun fragen: Entspricht nicht der Glaube an das überallherrschende magische *Mana* mit dem daraus sich ergebenden religiösen Zeremoniell und den damit zusammenhängenden komplizierten Verboten, Untersagungen, Verängstigungen und Quälereien dem Bedürfnis der Libido der primitiven Masse, sich in den Formen auszuwirken, die einer weitgehenden sadomasochistischen Erotisation entsprächen mit dem Erfolge, daß die Einzelpsyche des Individuums dieser Masse in infantilen Einstellungen hängen bleiben muß — eine nur sehr geringe Unabhängigkeit von der Masse entwickeln könnte und dazu verurteilt wäre, mit den meisten individuellen Initiativen zu zerschellen?

Inwieweit diese Situation eine bedeutende Hemmung der Geschlechtsfunktion des Primitiven bedingt mit weitgehender latenter Homosexualität bei Männern und Frauen und teilweiser Impotenz beim normalen Geschlechtsakt, bleibt ein näher zu untersuchendes Problem; wir glauben, daß es nur von psychoanalytisch geschulten Ethnologen richtig gelöst werden dürfte.

Aus den Arbeiten Levy-Brühls geht klar hervor, wieweit diese Verhältnisse eine intellektuelle Hemmung der Einzelpsyche zur Folge haben, sich als Denkhemmung auswirken und wahrscheinlich auch als weitgehende affektive Hemmung z. B. der Zärtlichkeit, der Freundschaftsfähigkeit oder, um ein von Pichon und uns eingeführtes Wort zu gebrauchen, im Sinne der Oblativität.[1]

1) Siehe Codet und Laforgue: La Schizonoia. — Evolution psychiatrique, Payot, Paris, 1924.

Es ist leider im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die sehr interessanten Ausführungen Levy-Brühls über die primitive Psyche genügend zu Worte kommen zu lassen, jedoch wollen wir versuchen, uns an Hand seines Werkes über die primitive Seele ein Bild über den affektiven Zustand einer der totemistischen Organisationsstufe angehörigen Gemeinschaft zu machen. Vom Wilden, im Sinne der Vorstellungen unserer Kinder, ist da keine Spur. Man hat von ihm den Eindruck eines verängstigten Wesens, das sich nicht direkt zu seinen elementarsten Bedürfnissen bekennen darf, und das sich vom *Mana* oder *Imunu* ständig verfolgt fühlt. (*Mana* und *Imunu* werden von Speiser in den Neu-Hebriden durch „Lebenskraft", von Neuhaus und den deutschen Missionären von Neu-Guinea durch „Seelenstoff", von Kruyt und anderen holländischen Gelehrten durch „zielstof", von Pechuël-Loesche am Loango durch „Potenz" übersetzt). Die Übersetzung durch „Seelenstoff" erlaubt es natürlich nicht zu erkennen, was *Mana* oder *Imunu* für den Primitiven bedeutet. Levy-Brühl weist auch deutlich auf die Schwierigkeit hin, dies klar zu machen und hebt hervor, daß es sich da nicht um etwas Konkretes, sondern hauptsächlich um etwas Emotionelles handelt.

Die primitive Psyche vermag es nicht, eine Objektbeziehung in unserem Sinne aufzustellen. Sie ist durch die herrschende Mentalität zu einer weitgehenden Passivität verurteilt, und das Individuum kennt nicht das Bedürfnis, mit eigenen Meinungen, mit eigenen Besitzungen zu bestehen, denn dies stößt auf innere und äußere Verbote... Aus all diesen Gründen kann man den Erklärungsversuchen eines Primitiven nur eine beschränkte Bedeutung beimessen, und man versteht seine Situation besser, wenn man sie vom emotionellen, d. h. vom Libidoproblem ausgehend erklärt. Levy-Brühl gibt deshalb folgende, unserer Meinung nach sehr gut gedachte Definition: „Alles, was der Primitive fürchtet, aus der Angst heraus, es könnte ihm weh tun, alles was ihn seiner Fremdheit wegen erschreckt, — alles was er umschmeichelt, um beschützt und bevorzugt zu werden, — alles an was er mit Liebe hängt, — das ist für ihn *Imunu*." Und weiterhin: „Sie (die primitive Psyche) versucht vor allem in den Dingen, die ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken, das Vorhandensein, die Intensität, die günstigen oder ungünstigen Geneigtheiten dieser *Mana* oder *Imunu* zu erkennen, denn man muß den Gefahren vorbeugen, durch die

man sich ständig bedroht fühlt, und diese Angst regelt das Verhalten des Primitiven den Wesen und Dingen gegenüber." Weiterhin sagt Levy-Brühl: „Aber diese ständige Angstvorstellung, die alles andere überwiegt, treibt den Primitiven nicht zur Erkenntnis des Wissens in unserem Sinne." Er besitzt ein geringes Wissen, aber er begnügt sich damit, es, so wie es ist, zu überliefern . . . Für ihn hängt der Erfolg oder Mißerfolg der Jagd, der Fischerei, der Pflanzenkultur, und im allgemeinen alldessen, was er unternimmt, vor allen Dingen von *Imunu* oder den überall verbreiteten magischen Kräften ab, „deren Willen es zu beugen und sich günstig zu stimmen heißt."

Über die Art und Weise, wie das geschieht, gibt uns Levy-Brühl eine ausführliche Beschreibung, indem er Beispiele aus dem Buche Gutmanns über die „Bienenzucht bei den Dschaggas" wählt. Er gibt zuerst die Schilderung komplizierter Beschwörungen, die sich an alle Dinge richten, die zur Verfertigung von Bienenhäusern dienen: Die Axt, der Baum etc. . . Was letzteren anbetrifft, so ist das Zeremoniell ganz besonders symbolisch und dürfte jedem Psychoanalytiker in seiner Bedeutung klar sein. Der Häuptling der Gruppe (die den Baum fällt) legt die Axt an den Stamm an, erhebt sie und sagt viermal: „*Msedi,* Du, der Du so groß bist . . . es ist das Elend, das mich herführt, ich habe Kinder notwendig, Ziegen, Rinder . . . Du *Msedi,* Du hast Glück, laß die Bienen kommen usw. . ." Der Baum wird so eine Verwandte, eine Schwester des Eigentümers. Alles, was man tut, um ihn zu fällen (zu töten), wird getan unter dem Deckmantel der Heiratszeremonie. Der Eigentümer klagt: „Mein Kind, Du verläßt mich, denn ich gebe Dich einem Manne, der Dich heiraten will . . . Glaube nicht, daß ich Dich zu dieser Heirat zwinge, aber Du bist nun erwachsen . . . Mein Kind, daß sich nun alles glücklich für Dich gestalte . . ." Am nächsten Morgen sagt der Häuptling der Gruppe der Fäller zum Baume: „Oh Kind eines Mannes, den Du verlassen wirst, wir fällen Dich nicht, wir heiraten Dich und nicht gewaltsam, sondern mit Zärtlichkeit und Güte . . ." Und während der Baum gefällt wird, kommt wie zufällig der Besitzer (der nicht am Fällen teilnehmen darf) und scheint durch den Anblick dieser Arbeit ganz niedergeschlagen; er klagt, wie wenn ein Unglück geschehen wäre, das er nicht mehr verhindern konnte, weil der Zufall ihn zu spät an die

Unglücksstelle führte. — „Diese und ähnliche Worte", sagt Levy-Brühl, „sollen dem Rachegefühl des Baumes vorbeugen." Folgt ein ähnliches Zeremoniell bei der Befestigung des verfertigten Bienenhauses in einem Baume, dann jedesmal, wenn aus dem Bienenhause Honig geholt wird, — um den „Geist der Bienen" nicht zu ärgern und ihn sich günstig zu stimmen —, vor dem Essen des Honigs, usw . . .

In all diesen Verhältnissen erkennt der Psychoanalytiker ziemlich deutlich eine sehr charakteristische Situation: Wir meinen die sadomasochistische Einstellung des Kindes dem Vater gegenüber, die anale Stufe der Libidoorganisation des Individuums, mit dem Bedürfnis, die Libido durch „Geschlagenwerden", „Besessenwerden" abzuführen und dann die Kastrationsangst, die sie in diesen Stadien festhält.

Wir erkennen nun im religiösen Zeremoniell und in den sozialen Einrichtungen dieser Primitiven die Schlagephantasien unserer Neurotiker, die — wie der Primitive — in einem ähnlichen affektiven Verhältnis zum Vater stehen und ihre sich daraus ergebenden Schuldgefühle abführen müssen, indem sie sich mit dem Vater, wie der Dschagga mit seinem Baume, „verheiraten". Der Baum ist natürlich, trotzdem er der Zensur wegen als Schwester gekennzeichnet ist, ein männliches Wesen und symbolisiert allgemein *Mana* oder *Imunu*. Wir haben es hier infolgedessen nur mit einer Illustration der affektiven Beziehungen des Primitiven mit *Mana* im allgemeinen zu tun, was natürlich erklärt, warum bei jeder Handlung des Primitiven dasselbe Zeremoniell zur Abführung des Schuldbewußtseins mit seinen oft langwierigen, quälerischen Einzelheiten und Bußen einsetzt. Handelt es sich um Essen, Denken, Fühlungnahme mit dem Häuptling der Gruppe, um Jagd oder Kampf — überall ist die primitive Aggression verdrängt und kann nur rationalisiert und gehemmt zum Ausdruck kommen.

Die Exkremente sind allmächtig und dieser Allmächtigkeit wegen gefährlich. Man verbirgt sie oder benützt sie zu magischen Zwecken.

Dem Primitiven dieser Organisationsstufe wird sein Weib angewiesen; er wählt es nicht selber, ebensowenig wie seine Freunde. Die Freundschaft mit einem Mitglied einer anderen Sippe ist möglich, solange die eigene Sippe keinen Einspruch erhebt. Sobald dies aber geschieht oder der Kriegszustand zwischen eigener Sippe und

Sippe des Freundes erklärt wird, wird der beste Freund stets wie ein Todfeind behandelt. (Siehe Levy-Brühl.)

Wir können hier natürlich nicht auf die komplizierten Inzestverbote und Tabus eingehen, die eine freie natürliche sexuelle Entfaltung einfach unmöglich machen und für diese affektive Situation ebenso charakteristisch zu sein scheinen wie die Kastrationsangst und die Sexualhemmung unserer Neurotiker. Es mag genügen hier anzuführen, daß manchmal sogar die Existenz der Rasse, wie es beim Australneger der Fall zu sein scheint, durch derartige Verbote oder durch Kriege, die infolge rein psychischer Momente bis zur Vernichtung eines Stammes führen können, gefährdet werden kann. Nicht etwa, weil der Sieger so sehr an dieser Vernichtung festhält, sondern weil der Besiegte sich gezwungen fühlt, den Kampf solange fortzusetzen, entweder bis er dem Sieger dieselben Verluste zugefügt hat wie die eigenen, oder aber bis er vom Sieger ein Sühnegeld für diejenigen Erschlagenen erhalten hat, die er, der besiegte Stamm, über die Zahl der erschlagenen Sieger hinaus gehabt hat. Dies bedeutet unserer Meinung nach, daß so das vorher bestehende Gleichgewicht zwischen den beiden sich bekämpfenden Stämmen wiederhergestellt wird, und daß infolgedessen niemandem die Verantwortung zufallen kann, dieses „ewige" Gleichgewicht gestört zu haben. Wir sehen somit, wie groß das Schuldbewußtsein der dieser Mentalität angehörenden Individuen zu sein scheint, falls sie irgendwie die Urheber einer Änderung des bestehenden Gleichgewichts sein könnten. Wir haben ähnliche Situationen bei Melancholikern beobachtet, bei denen das Schuldgefühl durch den Willen zur Heilung, d. h. zur Änderung des bestehenden Gleichgewichts so groß war, daß sie lieber den Tod erdulden wollten, als die zur Heilung notwendigen Änderungen des Bestehenden herbeiführen zu helfen.

Es ist überhaupt interessant zu versuchen, diese Reaktion aus der Kastrationsangst abzuleiten, wozu uns die Glaubensvorstellungen der totemistischen Gesellschaftsorganisation eine Menge von Material liefern. Da in der primitiven Mentalität ein Unterschied zwischen Ich und Außenwelt kaum gemacht wird, so gehört die Außenwelt affektiv genau so zur Person, wie die Person zur Außenwelt. Mit anderen Worten: Alles ist mehr oder weniger *Imunu*. Die Tiere, Pflanzen, Steine oder Mineralien sind

ebenso menschlich wie die Menschen. Man betrachtet sie als ebenso in Sippen geordnet und nicht nur räumlich zusammengehörig, sondern auch zeitlich mit allen ihren Vorfahren. Die kleinste Vernichtung, selbst die eines Steines, bedeutet infolgedessen eine Kastrationsbedrohung, die gegen *Imunu*, d. h. gegen den Vater und auch gewissermaßen gegen sich selbst gerichtet ist, insofern man selber eine Verkörperung von *Imunu* darstellt. Der Wille, an der Umwelt etwas zu ändern, wird infolgedessen ein Verbrechen und kann nur zum Ausdruck kommen, falls er durch religiöses Zeremoniell rationalisiert ist. Somit wird das Schuldbewußtsein dadurch gemindert, daß eine jede Handlung, und selbst die kleinste, nicht im Namen des Individuums ausgeführt wird, sondern im Namen der durch *Imunu* auferlegten Notwendigkeiten. Man wird deshalb verstehen, daß selbst gefährliche Tiere vom Primitiven mit derselben religiösen Achtung behandelt werden können wie *Imunu*, und daß eigentlich der Urahne ebensogut Tier, Pflanze oder auch Stein sein könnte wie Mensch (Totem).

Dieser Umstand scheint zur Folge zu haben, daß das religiöse Zeremoniell alle Handlungen des Primitiven absorbiert, und daß derselbe, psychoanalytisch gesprochen, nur mit dem Penis des *Imunus* koitieren, d. h. aktiv sein kann, vorausgesetzt, daß er sich ständig vom Vater koitieren läßt, um den Penis stets in sich zu haben.

Die Beobachtungen Róheims über die Eingeborenen Australiens liefern uns da ein sehr typisches Material. Nach Róheim ist *Dschurunga* eine hölzerne, den Penis darstellende Stange, die in speziellen Heiligtümern aufbewahrt wird, und der man die größte Verehrung zollt. Sie symbolisiert den Penis des Urahnen, ein großes, allmächtiges Organ. Jeder Mann der australischen Gruppe betrachtet es jedoch als eine Beleidigung, wenn man sein Sexualorgan groß findet (um nicht mit dem Totem in Konflikt zu geraten). Weiterhin haben diese Eingeborenen die Gewohnheit, mit einem Stückchen Holz ein kleines Loch in den Penis zu machen, diese Wunde zu unterhalten und von Zeit zu Zeit zu religiösen Zwecken Blut daraus zu entnehmen (Symbol der Kastration). Dadurch wird der Eingeborene Weib und Mann zugleich; diese Wunde des Penis (immer nach Róheim) zeigt der männliche Eingeborene dem Knaben, der in die Tradition der Sippe feierlich eingeweiht wird, und sagt ihm: „Siehst Du, Du kannst uns lieben...

(wie ein Weib) und alles was Du tust, wirst Du tun mit dem Penis der Väter."

Somit versteht man, daß diese affektive Situation eine vollständige Unterordnung des Individuums unter das Bestehende oder unter den Häuptling bedingt, der genau wie *Imunu* absolut Herr über Leben und Tod der Mitglieder der Sippe zu sein scheint. Aber genau so wie *Imunu* kann er verantwortlich gemacht werden für alles Gute oder Böse, das einem Mitgliede seiner Sippe widerfährt, ob mit oder ohne sein Zutun. Und wir begreifen nun, wenn Levy-Brühl sagt, daß diese Primitiven als Einzelwesen kein Existenzgefühl haben und nicht richtig unterscheiden können zwischen ihrem Körper, ihrer Seele und den sie umgebenden Dingen, die sie mit den Menschen zusammen als ein zusammengehöriges Ganzes betrachten. Levy-Brühl sagt wörtlich: „Aber es folgt daraus nicht, daß er (der Primitive) sich selbst als Subjekt betrachtet, noch daß er Kenntnis von dieser Auffassung hat im Gegensatz zur Vorstellung der Objekte, welche nicht er selbst sind. Ihm diese Unterscheidung und Vergleiche, die er nicht kennt, zuzumuten, würde heißen, in den Fehler zu verfallen, den William James „die Illusion der Psychologen" nennt. Es würde zu gleicher Zeit bedeuten, den kollektiven Charakter dieser Vorstellungen zu verkennen. In der vagen Auffassung, die der Primitive über sich selbst hat, spielen die Überlegungen des Individuums über seine Person, wie man weiß, eine nur ganz kleine Rolle."

Wir dürfen infolgedessen annehmen, daß bei einer derartigen Entwicklung der Gesellschaftsordnung das Individuum als Ich kaum in Betracht kommt. Die Neurotiker dieser Entwicklungsstufe haben immer das Bedürfnis, immateriell zu sein, keinen Raum einzunehmen. Zu einer persönlichen Lust, zu einem persönlichen Urteil, zu allem, wo das Ich agierend auftritt, sind sie unfähig. Wir fragen uns, inwieweit dies nicht beim Primitiven in ähnlicher Weise der Fall ist, was bedeuten würde, daß Lust nur gemeinsam mit den übrigen Stammesgenossen erreicht werden kann, aber nie vom Individuum allein. Dies würde erklären, weshalb die Familie ganz anders organisiert ist, weshalb ursprünglich die Frauen des Stammes wahrscheinlich allen Männern gehörten, ausgenommen ihren Söhnen, Brüdern und Vätern (Inzestverbot) — wie es virtuell auch heute noch, wenn auch nicht mehr in

Wirklichkeit, so doch wenigstens dem Sprachgebrauche nach der Fall ist. Mit anderen Worten: In der Sprache der Primitiven dieser Gesellschaftsordnung ist die Frau (oder die Frauen) eines anderen Mitglieds der Sippe auch seine Frau, und er wird der virtuelle Vater ihrer Kinder, ausgenommen er sei ihr Sohn, Bruder oder Vater. Mit dem Gelde stehen die Verhältnisse ähnlich. Es herrscht ein mehr oder weniger absoluter Kommunismus, und dieser Kommunismus ist nicht das Ergebnis einer Theorie, sondern entspricht einem affektiven Bedürfnisse, Unterschiede zu verleugnen.

Monteil sagt über dieses Bedürfnis folgendes: „Das (primitive) Individuum, welches es auch sei und welche Stellung es auch bekleiden mag, existiert nur als Mitglied der Gemeinschaft. Es ist die letztere, welche existiert und lebt; das Individuum existiert und lebt nur durch sie hindurch und größtenteils für sie. In Belgisch-Kongo scheint jeder freie gleichaltrige Azande dieselbe Summe von Kentnissen zu haben wie seine Brüder, ihre Antworten sind stets identisch, ihre Psychologie parallel. Aus diesen Gründen haben wir es mit einer außerordentlich stabilen, konservativen sozialen Psychologie zu tun. Die Gesellschaftsordnung erscheint ihnen wie ein unveränderlicher Wert... Auch wird jeder Revolutionär, jeder Mann, der sich durch seine individuellen Erfahrungen von der Gedankenwelt der Gemeinschaft differenziert, unbarmherzig vernichtet. Sasa hat so einen der eigenen Söhne hinrichten lassen, weil er ein althergebrachtes Gesetz ändern wollte. Der Azande, der mit uns (den Europäern) in Kontakt war, oder der sich eine verschiedene Mentalität angeeignet hat, findet in seiner sozialen Gruppe keinen Platz mehr... Was im allgemeinen in den Antworten der Halbzivilisierten bezüglich ihrer Rechte und Gebräuche auffällt, ist die geringe Bedeutung der eigenen Meinung im Vergleich mit der der Gruppe. Man macht etwas, nicht weil ich, sondern weil wir wollen. Mehr als beim Okzidentalen (Neger), dessen Individualisation oft die tiefe Anteilnahme am Gemeinschaftsleben maskiert, fühlt man hier, wie außerordentlich sozial das Leben der Azanden organisiert ist. Das ganze Ritual, die ganzen gegenseitigen Beziehungen der Azanden haben zum Zwecke, das Individuum der Allgemeinheit ganz unterzuordnen."[1]

---

1) Levy-Brühl, L'Ame primitive, Alcan, Paris, 1927, S. 71/72.

Wir glauben, daß diese Beispiele genügen um zu zeigen, daß sich — bei dieser primitiven Mentalität — das Individuum der Gemeinschaft gegenüber ähnlich verhält wie gewisse unserer Neurotiker ihrem Über-Ich gegenüber. Und wir dürfen deshalb die Frage stellen, ob die Organisation dieses sozialen Über-Ichs bei den Primitiven nicht oft mehr auf oraler und analer, als auf genitaler Stufe steht.

Es ist jedoch nicht der Zweck unserer Arbeit zu zeigen, welche Beziehungen zwischen Neurose und primitiven Organisationsstufen der Zivilisation bestehen. Wir verdanken Freud schon längst die notwendige Klarheit über diese Situation.[1]

Wir möchten nur hervorheben, daß diese Verhältnisse nicht ohne einen tiefgreifenden Einfluß auf das Geschlechtsleben und auf die Organisation der Sensibilität der Primitiven sind. Unserer Vermutung nach wird das, was wir Orgasmus nennen, oft nur unter ganz besonderen Bedingungen, wie z. B. bei Massentänzen und Ekstasen, oder beim Koitus als religiösem Zeremoniell, erreicht; weiterhin fragen wir uns, ob, außerhalb dieser Bedingungen, der normale Geschlechtsakt mit einem Weibe nicht nur sehr schwer zustande kommt, und zwar ebenso gut aus äußeren wie aus inneren Hemmungen heraus.

Wir haben versucht, aus den bei den melanesischen Rassen gemachten Erfahrungen Malinovskis[2], dem wir z. Zt. die beste Arbeit über das sexuelle Leben der Primitiven verdanken, genauere Kenntnisse über diese Seite des Problems zu erhalten, kamen aber zum Eindruck, daß die Trobriander, die Malinovski hauptsächlich studiert hat, zum großen Teile affektiv nicht mehr der primitiven totemistischen Gesellschaftsorganisation angehören, die uns hier interessiert. Malinovski ist es aufgefallen, wie lange ein Geschlechtsakt dieser Primitiven dauert: Bis zu einer Stunde bevor der Orgasmus erfolgt.

Wir haben uns weiterhin gefragt, in welchem Maße das religiöse Zeremoniell, die strenge sadomasochistische Gesellschaftsorganisation des Primitiven, so wie sie Levy-Brühl versteht, nicht hauptsächlich der Erreichung der Vorstufen des Orgasmus dienen, mit dem Erfolge, daß die frei verfügbare Libido mit diesen Betätigungen mehr oder weniger gesättigt wird. Diese Vorstufe des Orgasmus wäre, wie wir schon aus-

---

1) Siehe Freud: Totem und Tabu (Ges. Schriften, Bd. X.)

2) Siehe Malinovski: La Vie sexuelle du Primitif, Payot, Paris, 1930.

geführt haben, erotisierte Angst, erotisierter Schmerz, erotisierte Krankheit und erotisierter Destruktionstrieb, entsprechend der homosexuellen sadomasochistischen Einstellung der Libido dem *Imunu,* dem Stamme, dem Urahnen und dem Vater gegenüber.

Dieser Organisationsstufe würde eine ganz eigene, sehr niedrige Organisation des Wissenstriebes entsprechen, der, ebenso wie die sexuelle Libido, nicht so sehr der Befriedigung in unserem Sinne, als den Vorstufen derselben zugeführt wird. Für diese wäre charakteristisch, daß die Initiative zur Erkenntnis nicht vom einzelnen Individuum ausgehen darf, das unfähig ist, seinen Sadismus so zu sublimieren, sondern nur von der Gruppe oder dem Medizinmann, der sich jedoch gewöhnlich darauf beschränkt, die schon vorhandenen Kenntnisse zu erwerben, zu erhalten und sie so, wie sie sind, zu überliefern. [1]

Wir würden es also hier mit einer affektiven Organisationsstufe zu tun haben, für die gewisse Entwicklungsstufen des Kindes in unserem Milieu charakteristisch sind, und die dadurch gekennzeichnet werden, daß das Ich des Individuums — außerordentlich schwach entwickelt — sich die Allmacht der Eltern durch Magie oder Liebe auf oral-analer Stufe dienstbar machen muß, um dem Minderwertigkeitsgefühl zu entgehen. Ebenso scheint der Primitive mit *Imunu* oder *Totem* und der Australneger mit *Dschurunga* zu handeln.

Von dieser sozialen Entwicklungsstufe ab, bis zu unseren europäischen Zivilisationen und über sie hinweg, gäbe es eine Reihe von Zwischenstufen, von denen wir annehmen, daß sie sich, abgesehen vom Einfluß des Klimas, nach denselben affektiven Gesetzen entwickeln wie die Entwicklung des Ichs und des Orgasmus, nämlich aus den infantilen sadomasochistischen Einstellungen der Libido heraus.

Die Entfaltung der Zivilisation wäre also bedingt durch die Entwicklung des Ichs und des Orgasmus, und zwar so, daß allen Vorstufen des Orgasmus — von der Angst zum Schmerz bis zur Lust — immer eine entsprechende Zwischenstufe der sozialen Organisation der

1) Auch das Kausalitätsbedürfnis, das vielleicht dem Bedürfnis entspringt, den Urheber, das heißt, den Vater oder Zeuger einer Erscheinung kennen zu lernen, dürfte beim Primitiven nur rudimentär entwickelt sein.

Gemeinschaft, und der affektiven und intellektuellen Organisation des Individuums zukommen würde. Die Wissenschaft wäre von diesem Standpunkte aus betrachtet gar nicht das Resultat zufälliger Entdeckungen, sondern eine Funktion der Sensibilität. Je nach dem Grade der Entfaltung dieser Sensibilität würden die verschiedenen latenten Erkenntnisse zu konkret fühlbaren werden.

So würde es sich erklären, daß das, was wir wissenschaftlichen Fortschritt nennen, nicht so sehr der Erfolg des Willens eines Individuums sondern der Ausdruck eines Bedürfnisses der Masse wäre, die je nach dem Grade ihrer Entwicklung für diese oder jene Erkenntnisse reif und sensibilisiert sein würde. Jeder Entdeckung entspräche also eine gewisse Stufe in der Entwicklung des Orgasmus, ein oft in affektiver Siedehitze neu erworbener Grad der Sensibilität.

Es bliebe nun zu erforschen, welches im Einzelnen die verschiedenen Stufen der Entwicklung des Orgasmus wären, von seiner primitiven Organisationsstufe an bis zur höchstentwickelten, und in welche Punkte dieser Entwicklungslinie wir sowohl die verschiedenen Zivilisationen oder Volksmentalitäten einordnen können, als auch die religiösen Vorstellungen und die verschiedenen Erkenntnismöglichkeiten — von den magischen, prälogischen Weltanschauungen an, hinweg über jene der monotheistischen Religionen bis zu unserer modernen Wissenschaft. Eine entsprechende Parallele wäre in der Entwicklung der Familie aufzudecken, und zwar von der totemistischen Stufe an über die Vielweiberei und dann die Monogamie hinweg bis zu unserer heutigen Familienorganisation.

Wir erwarten natürlich zur Zeit noch nicht, daß dieses Problem zur Zufriedenheit gelöst werden kann; aber vielleicht können wir schon den Versuch wagen, unsere Zivilisation von diesem Standpunkte aus zu betrachten, um wenigstens so einen Eindruck zu gewinnen über den Grad ihrer Entwicklung und über ihre Zukunftsmöglichkeiten, je nach dem Volksmilieu um das es sich handelt. Wir können natürlich nicht erwarten, schon jetzt die Gesetzmäßigkeiten dieser Entwicklung, denen wir unterliegen, klar aufzudecken, aber wir zweifeln kaum daran, daß derartige Gesetzmäßigkeiten bestehen und daß, wenn sie einmal erkannt sind, wir gewaffnet sein werden, um den Notwendigkeiten dieser Entwicklung ebenso gut bei den Völkern wie beim Einzelindividuum besser gerecht zu werden als bisher.

Was nun unsere westeuropäische Kultur anbetrifft, so müssen wir uns natürlich hüten, sie als etwas Gegebenes, Heiliges, Unveränderliches und Feststehendes zu betrachten, so wie es der Teil unserer Psyche, der die Traditionen des Primitiven in uns fortsetzt, von uns fordert. Wir besitzen zahlreiche Vergleichspunkte, die uns über die Entwicklungslinie unserer Kultur Aufschluß geben könnten, und wir müssen diese Vergleichspunkte sorgfältig im Auge behalten, um uns nicht in einer Unmenge von Einzelheiten zu verlieren.

Die Psychoanalyse hat uns die Tendenz des Individuums kennen gelehrt, auf jede Weiterentwicklung und Differenzierung seiner affektiven Fähigkeit nach dem Genitalen und Individuellen hin mit Angst, schwerem Schuldgefühl und starkem Straf bedürfnis zu reagieren. Dieses Schuldgefühl, einhergehend mit Kastrationsangst, — letztere mehr oder weniger erotisiert, — scheint biologisch bedingt zu sein. Auch glauben wir, daß es durch die Entwicklung der Völker ebenso gut ausgelöst werden kann, wie durch die Entwicklung des Einzelindividuums. Wir haben gesehen, wie sich diese Situation beim Primitiven in seiner sozialen Organisation auswirkt und haben ausgeführt, daß beim Azande z. B. die Hemmungs- und Strafmechanismen des religiösen Zeremoniells und der sozialen Organisation weitgehend erotisiert sind. Was unsere Zivilisation anbetrifft, so steht sie, unserer Ansicht nach, hinsichtlich des Schuldgefühls, unter demselben Gesetz wie die primitive Gesellschaftsorganisation.

Jedoch im Gegensatz zur primitiven scheint sie durch ein rasches Fortschreiten[1] oder, um uns genauer auszudrücken, ein stetes Verändern charakterisiert, und man kann sich vorstellen, daß dies eine Anhäufung des Schuldgefühls mit periodisch auftretenden Entladungen desselben determinieren mag. Für das Fortschreiten und das Verändern ist unsere Zivilisationsentwicklung, wie z. B. seit der Renaissance in Europa, als charakteristisch hervorzuheben, zeigt sie uns doch die Loslösung von der Vater- und Gotteskultur des primitiven Mittelalters mit seinem Cäsaropapismus, und den an seine Stelle getretenen sozialen Etatismus. Und damit einhergehend den Fortschritt von der scholastischen Auffassung des Ge-

1) Fortschreiten wird hier nur im Sinne der Bewegung gebraucht, nicht in der Bedeutung des Wortes Fortschritt.

gebenen bis zur wissenschaftlichen einerseits, die Reformation, die Entwicklung zur Demokratie über die aufgeklärte absolute Monarchie hinweg andererseits, und dies bis zu der heute aktuell gewordenen Umwälzung der religiösen Vorstellungen der westeuropäischen Völker; all dies erscheint uns kennzeichnend für die stark wirkenden genitalen Befreiungstendenzen der früher in der Mentalität der Feudalität fixierten Individuen, die die westeuropäische Masse bildeten. Und neben dieser großen, für alle europäischen Völker charakteristischen Entwicklung sehen wir den Wellengang der Entwicklung einzelner Völker und Epochen, von denen wir hervorheben wollen: Das Italien Leonardo da Vincis, das Deutschland Luthers und Karl V., das Spanien der Habsburger, das Frankreich Ludwig XIV., und späterhin Napoleons, das Deutschland Wilhelm II., das England des Imperiums. All diese Einzelentwicklungen stellen einen Teil der Gesamtentwicklung dar, genau so wie einzelne Wogen einen Teil der Gezeitenströmung bilden. Und innerhalb dieser für die einzelnen Völker charakteristischen Entwicklung äußert sich das Auf und Ab der Entwicklung der Klassen, Kasten und Stände, die für sich allein das für die Gesamtentwicklung Charakteristische wiederholen, nämlich: Das Aufsteigen mit wachsendem Schuldgefühl einhergehend, — das Vorwärtsschreiten neue Eroberungen und neue Erfolge bedingend, — der Zusammenbruch, hervorgerufen durch das vom Schuldbewußtsein ausgelöste Strafbedürfnis, aber ein Zusammenbruch, der bis jetzt eigentlich nie bis zur Vernichtung vorgeschritten schien, sondern meistens nur einen gewissen Stillstand hervorgerufen haben mag. Eine Hemmung, die es bisher wohl nicht vermochte, den allgemeinen Aufstieg, die Flut unserer Zivilisation zur Oberherrschaft des Ichs, also zur Freiheit des Individuums hin aufzuhalten.

Nach dem, was wir nun von dieser Entwicklung wissen, dürfen wir in Betracht ziehen, daß das mehr und mehr dadurch erzeugte Schuldgefühl zu immer stärkeren R e a k t i o n e n gegen diese Entwicklung treiben mag. Inwieweit der Reformationskrieg in Deutschland, die Revolution für die Zeit nach Ludwig XIV. oder die Koalitionskriege z. Zt. Napoleons, wie auch der Weltkrieg z. Zt. Wilhelm II. eine derartige Reaktion bedeuten, muß noch weiter untersucht werden. Ob ferner die kommunistische Staatsorganisation eine solche Reaktion darstellt, bleibt natürlich dahingestellt. Aber man kann sich fragen,

ob sie nicht in weitgehendem Maße im Dienste des Strafbedürfnisses steht und infolgedessen eine Reaktion bedeutet, wo unter Form von Diktatur, einer Klasse oder eines Einzelnen, ein primitiveres Gleichgewicht wiederhergestellt wird, das die nach sadomasochistischer Befriedigung ringende freigewordene Massenlibido, der keine Klöster, Kirchen, Päpste, Zensuren, Unteroffiziere und absoluten Regierungen mehr zur Verfügung stehen, einer neuen analen Befriedigungsmöglichkeit zuführt. Wenn dies der Fall wäre, so dürfte hierdurch ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Stillstehen in der individuellen Entwicklung bedingt werden, bis diese Entwicklung, von der Gemeinschaft assimiliert, sich auf einer neuen Basis zu weiteren Differenzierungen wiederum aufschwingen kann.

Man kann sich außerdem vorstellen, daß eine solche Reaktion wahrscheinlich umso brutaler wäre, als die Volksentwicklung brutal und unerwartet war — umso intensiver, je rascher eine Volksmentalität in ihrer Entwicklung fortschreitet. Was die letztere anbetrifft, so scheint es allerdings in der Entwicklung der der westeuropäischen Zivilisation angehörigen Völker noch große Unterschiede zu geben.

Und somit sind wir am heikelsten Punkte unserer Arbeit angelangt, an dem nämlich, wo wir die allgemeinen großen Gesichtspunkte verlassen müßten, um uns mit der Entwicklungsstufe der verschiedenen europäischen Völker zu beschäftigen. Aber es ist ja gerade der Zweck unserer Arbeit zu versuchen, den Grad dieser verschiedenen Entwicklungsstufen objektiv zu werten und sie so der wissenschaftlichen Erkenntnis, Diskussions- und Beeinflussungsmöglichkeit zugänglich zu machen. Falls unsere Arbeit überhaupt einen anderen als theoretischen Wert haben soll, so dürften wir uns nicht von den Schwierigkeiten des Problems und unseren Unvollkommenheiten, die uns allerdings dazu zwingen, einstweilen nur die großen Richtlinien festzulegen, zurückhalten lassen.

Aus dem Vorhergesagten ergibt sich, daß wir versuchen müßten, die Geschichte der unserem Kulturkreise angehörigen Völker von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus zu verstehen, als es bisher eigentlich möglich war. Nicht Schlachtendaten oder Geburts- und Todesdaten von Königen und Generalen würden unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sondern Daten der charakteristischen

Veränderungen der Volksmentalität in sozialer oder religiöser Hinsicht, dann weiterhin die Daten der wichtigsten ökonomischen Eroberungen und Verluste, der bedeutendsten wissenschaftlichen Entdeckungen und ihrer Einflüsse auf die Entwicklung eines Volkes.

Man könnte so dem Auf und Ab dieser Entwicklung und, damit einhergehend, auch dem des eventuell dadurch bedingten Schuldgefühls eine gewisse Kurve zukommen lassen, eine Kurve, deren Gesetzmäßigkeiten einer genauen Prüfung unterzogen werden müßten. Zwischen der Entwicklung der Regierungsform und der der Volksmentalität würde man dann vielleicht Beziehungen finden, die die erste aus der zweiten heraus erklären und es z. B. verständlich machen könnten, daß die Regierungsform eines Volkes nicht einfach von einem anderen übernommen werden kann, sondern gewissermaßen bodenständig wachsen muß.

Damit könnte man dazu kommen, sich zu fragen, ob z. B. die Republik in Deutschland z. Zt. wirklich schon durch die inneren affektiven Verhältnisse bedingt ist, oder ob sie nicht eher ihre Existenz einem von außen her gekommenen Einfluß, der den affektiven Notwendigkeiten keine Rechnung getragen hat, verdankt. Aus der Existenz der Fürstenentschädigung und auch des starken Anhaftens am hergebrachten Glauben dürfte man vielleicht auf das Bestehen eines starken Schuldgefühls schließen, das durch die Fürstenentthronung erzeugt worden ist, und das die Masse dazu treiben kann, das Schuldgefühl durch Geldopfer, soziales Elend und auch dauernde Katastrophen als Strafe abzuführen.

Das Vorhandensein derartiger dem Strafbedürfnisse dienenden Reaktionen könnte weiterhin wiederum die Frage erlauben, welches ihr Einfluß auf die realitätsgerechte Lösung der z. Zt. bestehenden politischen, sozialen und ökonomischen Probleme wäre. Man könnte nachforschen wollen, ob diese Reaktionen nicht bis zu einem gewissen Grade eine gewisse Rolle bei der Entstehung ökonomischer Krisen spielen, denn man dürfte sich ja ganz gut vorstellen, daß eine strafbedürftige Volkspsyche ein Volk zu Maßnahmen treiben kann, die seinem ökonomischen Interesse entgegengesetzt sind.

Ferner müßte man die Beziehungen aufzudecken suchen, die zwischen der Entwicklung eines Volkes und der seiner Sprache bestehen, wie dies letzthin von Storfer in einem Aufsatz betont worden ist. Lassen

sich doch aus der Entwicklung der Sprache wichtige Schlüsse auf die der Volksmentalität und der Gebräuche ziehen.

Im Großen und Ganzen werden wir vielleicht finden, daß, bei stark herrschendem Autoritäts- und Vaterbedürfnis der Masse, ein Volk seine frei verfügbare Libido vorzüglich durch mehr oder weniger absolut regierende Verwaltungen, durch energische militärische Organisationen, durch mehr oder weniger konstitutionelle Fürsten oder Diktatoren abzuführen sucht. Die Disziplin wird dann vielleicht zum Hauptziel der Libido, ein Ideal, das ein gutes Teil von Liebe zu absorbieren vermag.

In gewissen Fällen könnte auch der Kultus von Mensuren, Schlägereien oder gar des „frischen und fröhlichen Krieges" einer derartigen Einstellung der Volkspsyche entsprechen, des Krieges unter Einheimischen oder gegen Fremde, je nach dem Vorwand, der sich wohl immer leicht da finden läßt, wo ein affektives Bedürfnis nach Kriegszustand herrscht.

Eine affektiv so eingestellte Masse könnte man weiterhin untersuchen auf die Beziehungen, die zwischen der Masse und den sie bildenden einzelnen Individuen bestehen.

Falls unsere Voraussetzungen richtig sein sollten, so müßte sich das einzelne Individuum ähnlich verhalten wie das Es eines Zwangsneurotikers. Trotz der straffen, äußeren, dem Über-Ich entsprechenden Disziplin, dürfte ein mit dem äußeren Druck einhergehendes Bedürfnis nach Zersplitterung bestehen, das als Lokalpatriotismus, Kleinstaaterei, Sektenbildung etc. zum Ausdruck käme und eine ähnliche Schwäche in der Leistung dieser Masse erzeugen dürfte wie diejenigen die wir beim Ich eines zwangsneurotischen Individuums beobachten können. Der äußeren straffen Ordnung einerseits würde andererseits eine gewisse Anarchie entsprechen.

Man konnte so z. B. die Entdeckung machen, daß genau wie bei gewissen Individuen das Über-Ich, d. h. die Autorität mit ihren Gesetzen zum Komplizen dieser Anarchie werden kann, und zwar da, wo durch eine zu strenge Gesetzgebung das Einzelindividuum dazu getrieben wird, sich durch allzuharte Strafe das Recht zu erkaufen, gegen das Gesetz zu revoltieren, entsprechend dem von Alexander beschriebenen Mechanismus. Und somit könnte man erwägen wollen, ob

z. B. die Handhabung des Antialkoholgesetzes in den Vereinigten Staaten von Amerika und die sich daraus ergebenden Auswüchse nicht einer derartigen Disposition der Volkspsyche ihre Entstehung verdanken, ebenso wie der Puritanismus und das Gangstertum, als auch gewisse Formen des Kapitalismus mit den durch ihn erzeugten Reaktionen der Masse.

Es ist ebenfalls möglich, sich zu fragen, wie die jeweilige Entwicklung eines Volkes sich in der äußeren Organisation eines Landes auswirkt. Nehmen wir z. B. Deutschland und Frankreich. Einem jeden, der diese beiden Länder zu Fuß, im Auto, oder mit der Bahn durchquert, fallen die Verschiedenheiten im äußeren Anblick dieser Länder, die der Straßenorganisation, der Polizeiverordnungen etc. auf.

In Deutschland die große Sauberkeit und Pünktlichkeit, die in skrupelhafter Weise jedem individuellen Bedürfnis gerecht werden will, was in Süddeutschland z. B. dazu führte, die Straßen recht viele Umwege machen zu lassen, um jedem Baume und Dorfe, jedem zu schonenden Landstück Rechnung zu tragen, selbst auf die Gefahr hin, Fahrern, Reitern und Fußgängern durch die Umwege einen großen Zeitverlust zuzufügen, obwohl dieselben nicht durch die Topographie des Landes bedingt sind.

In Frankreich hingegen gerade Straßen, die nur einem Ziel dienen: Die kürzeste Verbindung zwischen 2 Punkten herzustellen. Die Schnellzüge durcheilen ohne anzuhalten Strecken von 300 km und mehr ohne Rücksicht auf Einzelinteressen, Lokalpatriotismus oder auf bestehende Gefahr, welch letztere durch Durchschnittsgeschwindigkeiten, die bis 100 km pro Stunde betragen, erzeugt werden kann.

Und nun die Polizeiverordnungen: In Deutschland ein ganzes Heer von Tafeln mit Vorschriften, von Tafeln mit 3, 4, 5 roten oder schwarzen Punkten. In Frankreich nur die hauptsächlichsten Warnungen und dies, mit Ausnahme der Wegweiser, die deutlich sichtbar sind, so diskret wie möglich.

Inwieweit nun in Deutschland die Sauberkeit, die Gründlichkeit in der Organisation des Landes und die damit zusammenhängenden Hemmungen der Bewegungsfreiheit oder das Kleben an der Scholle etc., dem unbewußten Bedürfnis der Masse dienen, sich mit Überorganisationen, Polizeiverordnungen, Umwegen und Skrupeln zu plagen, ist

natürlich eine offene Frage, ebenso wie diejenige zu wissen, ob die Straßen- und Landesorganisation in Frankreich wirklich einem höheren Grade von Erwachsensein der Volkspsyche zuzuschreiben ist. Aber wir konnten an Hand unseres Studiums nicht umhin, diese Fragen zu stellen.

Für die Philologen mag es von Interesse sein, die beiden Sprachen auf ähnliche Verhältnisse hin zu untersuchen.

Wir müssen uns einstweilen darauf beschränken, nur allgemein zu fragen: Bis zu welchem Grade ist, je nach dem Volke, um das es sich handelt, das Ordnungs- und Verordnungsbedürfnis erotisiert? Mit anderen Worten: Bis zu welchem Grade können so Paragraphen, Ordnungsmaßnahmen etc. anderen Bedürfnissen als den angegebenen dienen, nämlich verordnen um zu quälen und zu verängstigen einerseits, gequält und verängstigt zu werden, im Gefühl, der Ordnung zu dienen andererseits?

Auch was das Liebesleben anbetrifft, können wir uns fragen, ob vielleicht nicht, je nach dem Grade der sadomasochistischen Bindung der Libido des Individuums an die Autorität, das Individuelle und Erotische bei einem Volke mehr oder weniger zurücktritt im Vergleich zu der gesetzlichen oder religiösen Reglementierung der Betätigung des Geschlechtstriebes.

Weiterhin kann man sich ebenfalls fragen, ob nicht auf der Stufe hoher Differenzierung, der des Erwachsenenzustandes einer Zivilisation, in weitgehendem Maße der durch die äußere Disziplin symbolisierte Vater durch das individuelle Über-Ich ersetzt worden ist. Dies nach einer langen, mühseligen, mit Revolution einhergehenden Entwicklung, die dadurch charakterisiert wäre, daß der äußere Vater, ebenso wie es im Laufe der Entwicklung des Einzelindividuums geschieht, durch den inneren ersetzt wird. Infolgedessen dürfte, für europäische Verhältnisse, die demokratische Staatsform eines Volkes diesem Entwicklungszustande vielleicht am besten gerecht werden, und zwar mit einem Zurücktreten der offiziellen Polizeigewalten, der Verbote, der Zensuren, der militärischen Paraden, letztere jedoch ersetzt durch ethische und künstlerische Bedürfnisse des Individuums. Die Libidobefriedigung wäre dann nicht nur durch äußere Reibungen und Kämpfe erzielt, sondern auch durch „innere Vervollkommnungen“, einhergehend mit Friedfertigkeit und weitgehender

Hingebung an soziale und individuelle Ziele, unter welchen wir an Stelle von Gott Wissenschaft, an Stelle von Waffenkampf Arbeit, Forschung und Wortgefecht, an Stelle von König oder Kaiser das Allgemeinwohl gesetzt finden, mit dem Bedürfnis, der Frau, ihrer großen affektiven Rolle gemäß, einen gebührenden Einfluß im sozialen Leben zuzuweisen. Das Geschlechtsleben wäre nicht so sehr durch äußere Verordnungen reglementiert wie durch das innere Bedürfnis des Wahren, Schönen und Guten.

Man darf bezweifeln, ob eine solche Stufe der Entwicklung längere Zeit festgehalten werden kann, denn entspricht sie nicht jenem Zustande der Frucht, da letztere reif zum Fallen, reif zum Sterben wird?

Welchem hungrigen Wesen wird weiterhin eine derartige Frucht zur Stillung des Hungers dienen, welcher Pflanze zum Dünger? Wo werden ihre Kerne neu aufgehen, den gleichen Entwicklungsgang wiederbeginnend, der die Zivilisationen durch Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch, riesigen Bäumen gleich, wachsen läßt bis der Zeitensturm sie fällt, während neue Früchte, neue Samen in neuen Wesen, neuen Herzen wiederkeimen? All dies sind Fragen, auf die wir keine bestimmte Antwort geben können, die jedoch zu fruchtbaren Forschungen Anlaß geben dürften.

Alexander hat darauf hingewiesen, wie durch die verschiedenen affektiven Prozesse, Gärungen und Revolutionen hindurch psychische Kräfte in Organisches umgewandelt zu werden scheinen. Mit anderen Worten: Auf der Walstatt der affektiven Reibungen, Kämpfe und Ekstasen blieben zurück ein Denkmal, eine Erinnerung oder eine organisch gewordene Fähigkeit, d. h. Materie, Zelle oder Reflex, die vielleicht in Erbmasse umgewandelt, auch in neugeborenen Formen weiterwirken und so mit der Zeit eine totale Veränderung der Individuen der Rasse, welche es auch sei, bewirken mögen. Dieser Prozeß wäre ähnlich wie das Zustandekommen einer Grammophonplatte, die jedermann käuflich erwerben kann, und durch die hindurch z. B. das Maschine gewordene Genie Beethovens seine Musik der jungen Generation überliefert und deren Psyche mitformen hilft, ohne daß derselbe gewaltige Aufwand an Libido, wie der, der zur Schöpfung des Meisterwerkes und zur Übersetzung desselben durch eine gut geformte Kapelle notwendig ist, jedesmal aufgebracht werden müßte. So würde

da ein ökonomisches Prinzip wirken, welches das durch Libido Materialisierte in irgend einer kondensierten Form kapitalisiert, für die Rasse verfügbar festhält, um der Libido zu erlauben, über den erreichten Brennpunkt der Sensibilität hinweg, gestützt auf das schon Erreichte und Materialisierte, zu neuen Eroberungen, neuen Fronten offensiv fortzuschreiten. Dies würde auch erklären, weshalb unsere Sensibilität nur für das in einer gewissen Ebene Gegebene orgastisch empfänglich wäre, d. h. aufnahme- und entdeckungsfähig nur für das, was gerade dem jeweiligen Sensibilitätsgrad entspricht, genau so wie ein Lichtkegel, der über die Landschaft streift, nur das aufleuchten läßt, was gerade in sein Lichtfeld kommt, während alles, was vorher beleuchtet war, sich langsam wieder verdunkelt und nur als Gesehenes, als Vergangenes in unserer Erinnerung verblaßt weiterlebt. Wir würden somit verstehen, warum zu gleicher Zeit oder ungefähr gleichzeitig von verschiedenen Menschen, die ein und derselben Zivilisation angehören, die gleichen Entdeckungen gemacht werden können: Eben weil die Objekte dieser Entdeckungen ins Gesichtsfeld der dafür empfänglich gewordenen Massenlibido gekommen sind.

Nach dieser Abschweifung in das Gebiet der mehr spekulativen Betrachtungen möchten wir zum Schluß dieses Kapitels noch auf eine Frage hinweisen, die sich aus unseren Erörterungen über die Entwicklung der Zivilisation ergibt, nämlich folgende: Welches ist der Motor dieser Entwicklung — oder besser gesagt, welche Bedingungen begünstigen diese Entwicklung und welche können sie hemmen? Wir haben da einige interessante Anhaltspunkte, die uns erlauben, auf diese Frage etwas näher einzugehen. Besonders lehrreich hierfür erscheint uns das Studium des Zerfalls der römischen Zivilisation z. B., die bekannterweise mit einem sehr merkwürdigen Phänomen einherging — dem Zerfall des auf Goldwährung beruhenden römischen Kapitalismus. Wir wollen im folgenden Kapitel versuchen, auf die psychologische Rolle des Kapitals oder des Goldes im Laufe der Entwicklung einer Zivilisation einzugehen, was uns vielleicht gewisse Anhaltspunkte geben mag, um die oben erwähnten Bedingungen der Entwicklung einer Zivilisation zu beurteilen.

III.
Angst und Kapital

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir versucht, die soziale Entwicklung an Hand der Libidoorganisation des Menschen zu verstehen, und haben ausgeführt, daß dieselben Gesetzmäßigkeiten die Entwicklung des Ichs, des Orgasmus und der Zivilisation zu beherrschen scheinen. Wir haben an Hand von Beispielen zu zeigen versucht, wie die Ichentwicklung der primitiven Psyche — handle es sich nun um ein Kind oder um einen Primitiven — gehemmt ist, und wie bei beiden die freie Libido hauptsächlich in schmerzlichen oder angstauslösenden Funktionen auf Kosten der Konstitution des Ichs und der sexuellen genitalen Komponenten der Libido gesättigt und abgeführt wird. Wir haben mit Hilfe der Arbeiten Levy-Brühls über die primitive Psyche die Rolle der sozialen und religiösen Einrichtungen des Primitiven zum Zwecke der Libidosättigung durch Leiden und Angst zu verstehen gesucht, und wir haben uns schließlich gefragt, welche psychischen Bedingungen eine Loslösung der Massenlibido des Primitiven von seinen erotisierten sozialen Einrichtungen erlauben und ihn dazu bringen können, zu differenzierten, oder besser gesagt zu erwachseneren Organisationsformen vorzudringen.

Im vorliegenden Kapitel möchten wir vor allen Dingen die Rolle des Kapitals im Laufe dieser Entwicklung untersuchen, denn es ist wahrscheinlich, daß ein guter Teil der Gärungsprozesse, die diese Entwicklung fördern können, auf die affektive Rolle des Kapitals und seine sozusagen katalytische Wirkung auf die menschliche Psyche zurückzuführen ist.

Wir sind damit auf dem Wege, die psychischen Beziehungen zwischen Kapital und Zivilisation zu untersuchen und so ein heute sehr aktuelles Problem der wissenschaftlichen Kontrolle zu unterstellen — wir meinen jener wissenschaftlichen Kontrolle, die uns auf Grund der durch die Psychoanalyse gelieferten Erfahrungen ermöglicht wird.

Unsere Ausführungen über die Erotisierung der Angst und der sozialen Beziehungen (Kapitel I) gingen von der Frage aus: Wie weit sind die sozialen Entwicklungen ebenso wie die religiösen Entwicklungen ihrem eigentlichen, bewußten Zwecke entzogen, und inwieweit

dienen sie dem Bedürfnis der Libido, — der die Massen bildenden Individuen, — einerseits verängstigt, bestraft und gequält zu werden, andererseits zu verängstigen, zu strafen und zu quälen?

Wir möchten nun untersuchen, welche Rolle das Kapital in dieser Hinsicht spielen kann — mit anderen Worten: Wir möchten verstehen, inwieweit das Kapital seiner gewöhnlichen Funktion als Tauschwert entzogen und in den Dienst der Libidobefriedigung der Massen gestellt werden kann, einerseits um zu drücken, zu erniedrigen und zu quälen, andererseits um gedrückt, erniedrigt und gequält zu werden. (Sadismus und Masochismus.)

Die Erkenntnis dieser Sachlage würde uns erlauben, einen wesentlichen wertbildenden Faktor der wissenschaftlichen Beurteilung zugänglich zu machen, und dürfte in gar mancher Hinsicht zur Ergänzung der sehr schematisch gefaßten Marxschen Werttheorie beitragen.

Inwieweit affektive Beziehungen die Funktion der Tauschwerte beeinflussen und bei der Wertbildung mitspielen, haben schon die Vertreter der Grenznutzentheorie klarzulegen versucht. Aber sie konnten wohl kaum in die Einzelheiten des Problems eindringen, denn schließlich scheint es in weitgehendem Maße ein Libidoproblem zu sein, dem man vielleicht nur mit psychoanalytischer Erfahrung näher kommen kann. Diese Erfahrung läßt es nicht als zufällig erscheinen, daß gewisse Worte in der Terminologie der Kapitalswirtschaft auftreten, die auch in der moralischen Terminologie eine Rolle spielen, und zwar hauptsächlich, wenn es sich um affektive Vorgänge handelt.

Ein derartiges Wort ist z. B. das Wort „Schuld", das ebensogut Geldschuld bedeutet wie Schuldbewußtsein, welch letzteres das jedem Psychoanalytiker bekannte Strafbedürfnis auslöst, während die Geldschuld im allgemeinen eine Schuldentilgung bedingt.

Wir vermuten also, daß Schuldentilgung und Strafe irgendwie affektiv miteinander verknotet sind, und dies ist umso augenscheinlicher, als die tägliche Erfahrung sehr oft zeigt, daß das Strafbedürfnis durch Bezahlen = Abtragen der Schuld oder Sühne neutralisiert werden kann.

Nun wissen wir, daß das Strafbedürfnis einer infantilen Libidokomponente entspricht, deren Befriedigung nur durch Strafe, Leid oder Sühne (Bezahlen) erreicht werden kann. Diese infantile Libidokom-

ponente ist homosexueller sado-masochistischer Natur, und ihre Befriedigung läßt sich infolgedessen ebenso gut durch das Ertragen der Geldsühne (Schuldtilgung) erreichen, wie durch Erpressen der Schuldtilgung, wobei das Zahlungsbedürfnis (Opferbedürfnis) eher der passiven, masochistischen weiblichen Rolle entsprechen dürfte, das Bedürfnis der Zahlungserpressung mehr der aktiven, sadistischen männlichen Rolle.

Die Befriedigung dieses Bedürfnisses mittels dessen, was wir heute Kapital nennen, bedurfte wohl einer langen Entwicklung, und wir dürfen uns fragen, ob es ursprünglich nicht ausschließlich durch religiöse und soziale Einrichtungen angestrebt worden ist, und ob mit der Zeit das Kapital irgendwie die Rolle angenommen hat, die ursprünglich von der Gottheit oder, beim Primitiven, von *Mana* oder *Imunu* gespielt worden ist. Dies trotz des Unterschieds, daß die der Gottheit geleisteten Sühneopfer nur illusorische Werte schaffen konnten, während die von einem Individuum dem anderen gebrachten Sühneopfer wirkliche affektive Bindungen und Verpflichtungen zu schaffen vermögen, und zwar infolge jener Wirkung der Übertragung der Libido, die dem Bezahlenden oder Wertgebenden das Gefühl des A n r e c h t s auf einen Gegenwert seitens des Bezahlten oder Wertempfängers gibt. Dies nach der berühmten Formel: „Ich erleide Opfer und kaufe mir so das Recht, über andere s c h u l d l o s zu verfügen."

Die ganze Marxsche Werttheorie scheint uns auf dieser affektiven Grundlage aufgebaut zu sein, wobei es an Hand unserer täglichen Erfahrungen klar ersichtlich ist, daß das Bedürfnis auf Anrecht eine Gegenwertes beim Wertbildenden von der Realität oft enttäuscht wird, da die Gewährung des Gegenwertes nicht allein vom vermeintlichen Anrecht darauf abhängig ist (durch Opfer nicht unbedingt erzwungen werden kann), sondern auch von der affektiven Disposition jener, denen gegenüber das Anrecht erhoben wird . . . Infolgedessen wird die Situation der Bezahlenden oder Wertgebenden oft gleichbedeutend mit der der Ausgebeuteten, besonders im Falle, wo keine Gewalt ihnen zum Anrecht verhilft, — umsomehr als die Wertgabe oder das Bezahlen keine sichere Garantie für die Verpflichtung seitens des Wertempfängers bietet. Der Wertempfänger wird diese Verpflichtungen oft nur insoweit annehmen, als er affektiv von dem Werte des Bezahlen-

den oder des Wertgebenden abhängig ist, und seine Verpflichtungen werden im allgemeinen dieser Abhängigkeit direkt proportional sein. Der Wert eines Produktes oder einer Ware wäre also in weitgehendem Maße Funktion des Bedürfnisses, das nach dieser Ware besteht, sei es nun direktes Bedürfnis oder Bedürfnis durch Schuldbewußtsein, das durch das geleistete Opfer bei gewissen Individuen geschaffen wird und das die Akzeptierung eines Wertes oder einer Ware erzwingen kann, auch ohne daß ein anderes Bedürfnis nach dieser Ware besteht als das, welches der Ware zur Abfuhr des Schuldbewußtseins bedarf.

Die Ware, deren Bedürfnis bis heute den wenigsten Schwankungen unterworfen worden zu sein scheint, ist das G o l d, und es hat sich deshalb infolge dieses seines Verhaltens einen ganz besonderen Platz erobert und seine Rivalen, die, wie z. B. das Silber, gleichberechtigt an seine Seite treten wollten, größtenteils verdrängt. Es gewährt die meiste Garantie zur Befriedigung des Zahlungsbedürfnisses, ebenso wie zur Schaffung von Verpflichtungen seitens des Goldempfängers. So hat es mit der Zeit fast eine magische Rolle zu spielen begonnen und kann — außerhalb seiner Funktion als Tauschmittel — in weitgehendem Maße zur erotischen Befriedigung herbeigezogen werden. Es wird somit das heute für das Kapital kennzeichnendste Symbol.

Aus diesem Grunde möchten wir versuchen, seine Rolle etwas genauer zu erfassen und folgende Punkte zu erläutern:

1) Die Allmacht des Goldes und ihre psychologischen Grundlagen,

2) Einige psychologische Folgen des kapitalistischen Kreislaufes und seine Rolle in der Entwicklung unserer Zivilisation.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so erscheint es notwendig, das Gold als „Persönlichkeit" genauer zu definieren, um zu verstehen, wie es mit dem *Imunu* des Primitiven in gewissem Sinne in Konkurrenz geraten konnte. Die Tatsache, daß Gold ein seltenes, glänzendes, unoxydierbares (unbefleckbares) und schweres Metall darstellt, hat es mit sich gebracht, daß ihm schon seit Jahrtausenden ein besonderer Platz zugewiesen wurde. Unzerstörbar wie es ist, schwer erreichbar, von Märchen und Sagen umwoben, wurde es ein Symbol der fernen unendlichen G o t t h e i t, und wir dürfen ernstlich in Betracht ziehen, daß in der Frühzeit das Gold hauptsächlich eine r e l i g i ö s e Rolle gespielt hat,

da es erlaubte, die Gottheit sichtbar zu materialisieren, so wie es die Überlieferung der Geschichte des „Goldenen Kalbes“ zu bezeugen scheint.

Auch heute noch ist Gold und Gottheit eng miteinander verschmolzen, — da wo vergoldete Heiligenstatuen, goldene Kelche und Monstranzen der andächtigen Menge zu Gefühl bringen, wie kostbar und unzugänglich die Gottheit ist. Weiterhin ist es wohl sicherlich dieselbe Vorstellung, die aus güldenen Königs- und Kaiserkronen ein Symbol der „von Gottes Gnaden“ errichteten Autorität macht, eine Autorität, die sich jeder in mehr oder weniger hohem Maße erwerben will, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß er einen goldenen Schmuck als allen sichtbaren Beweis seiner Teilhaberschaft an der göttlichen Autorität öffentlich trägt und zeigt. Der goldene Schmuck der Frau mag noch einer anderen Vorstellung entspringen, die vielleicht dadurch ihren Sinn erhält, daß er im allgemeinen nicht von der Frau erkämpft, sondern vom Manne (Vater-Gott) geschenkt wird und dadurch sichtbar der Ödipusbeziehung der Frau Ausdruck verleiht. Weiterhin wissen wir durch die Psychoanalyse, daß das Gold erlaubt, die infantile Analerotik zu sublimieren, und daß es direkt zum Ersatz der Exkremente, mit denen das Kind seine Allmachtsbestrebungen über die Eltern zu verwirklichen sucht, herangezogen werden kann.

So wird es klar, daß die religiöse Rolle des Goldes selbst auf der heutigen Entwicklungsstufe unserer Zivilisation noch zum Ausdruck kommt, und daß der Besitz des Goldes das affektive Bedürfnis einer allen sichtbaren Teilhaberschaft an der göttlichen Gewalt oder eine Identifikation mit der Gottheit bekunden kann.

Diese Rolle konnte das Gold jedoch erst spielen, nachdem diese Teilhaberschaft oder Identifikation nicht mehr durch affektive Hemmungen unmöglich gemacht wurde, so wie es auf der totemistischen Stufe der Entwicklung der Zivilisation der Fall zu sein scheint. Auf dieser Stufe wäre, wie aus der Arbeit Levy-Brühls hervorgeht, die Autorität, *Imunu* wie überhaupt jeder persönliche Besitz *tabu* zu sein, d. h. es ist einem einzelnen Mitglied der Sippe aus äußeren und inneren Hemmungen heraus unmöglich gemacht, irgendwie an das Bestehende zu rühren, zu persönlichem Besitz zu gelangen und eine geistige sowie soziale Persönlichkeit für sich mit eigenen Kenntnissen und eigenen Meinungen zu bilden.

Die Wirkung einer derartigen Hemmung ist sehr gut charakterisiert durch das Verhalten der alten Ägypter dem Studium der Sonne gegenüber. Für sie war die Sonne eine Gottheit[1]. Es war ihnen daher unmöglich, dieselbe wissenschaftlich zu studieren, so wie es die alten Griechen tun konnten, die in ihrer Reaktion der Sonne gegenüber weniger stark gehemmt waren und sich, durch alte Kastenüberlieferungen, in ihrer Freiheit weniger gebunden fühlten. Das ägyptische Jahr war kein Sonnenjahr, sondern das Jahr des Sirius; viele Jahrhunderte vergingen, und zwar bis zu Julius Cäsar, bevor der Mensch, vermittels der Person des römischen Eroberers, den Mut hatte, öffentlich das Sonnenjahr zu adoptieren, ohne vor der Allmacht des Tagesgestirns zu zittern.

Auf einer Stufe der Entwicklung, wo die Kastrationsangst, wie wir es im zweiten Kapitel ausgeführt haben, jede persönliche Initiative niederhielt, konnte das Gold, als Besitz und Machtmittel, wohl kaum eine Rolle gespielt haben. Auch mochte es schwerlich auf das Individuum wie eine Gottheit gewirkt haben, was erst auf späteren Entwicklungsstufen der Zivilisation, die nicht mehr auf oraler Stufe wie beim Totemismus, sondern auf mehr analer Stufe aufgebaut waren, der Fall gewesen zu sein scheint. Mit anderen Worten: Das Gold, als magische Individualität und Persönlichkeit, konnte anscheinend in der Zivilisation erst dann eine Rolle spielen, nachdem diese Zivilisation sich aus der primitiven totemistischen Einstellung des Individuums zu *Mana* heraus entwickelt hatte, und *Mana* oder *Imunu* in dem Maße eine Persönlichkeit oder Gottheit geworden war, wie das Individuum sich das Recht erobert oder erworben hatte, selbst Persönlichkeit zu sein, anstatt nur einen anonymen Teil einer in absolutem Kommunismus lebenden Masse zu bilden.

Dieser Geisteszustand mußte daher abgeschafft werden, damit der Kapitalismus ins Leben gerufen werden konnte, eine Entwicklung die wahrscheinlich Hand in Hand ging mit dem sich nach und nach abändernden Familienleben, das sich vom Hordenprinzip des Primitiven heraus zu unserer heutigen Monogamie, der Familie des „pater familias", differenzierte. Und diese Familie, in welcher der Vater Eigentumsrechte hat, und in der die Kinder in einem von dem primitiven

1) Siehe: R. de Saussure: „Das griechische Wunder" (Le Miracle grec), in „Aujourd'hui", Lausanne, 1930, Nr. 51 und 52.

Klassensystem ganz verschiedenen Tätigkeitskreis aufwachsen, ist es, die unserer Ansicht nach die Entwicklung des Kapitalismus gefördert hat. Mit der väterlichen Autorität entstehen die väterlichen Zwangsmaßregeln und das Bedürfnis sich mit dem Vater zu identifizieren, indem man mit dessen Autorität rivalisiert; eine Autorität, die in der primitiven Familie, in der die Kinder die Person ihres Vaters oft überhaupt nicht kennen, kaum verkörpert scheint.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet wäre also das Kapital ein Symbol für die zwischen den Individuen herrschenden psychischen Beziehungen, und es würde so ein Äquivalent für die Macht des Vaters in der Familie, des Fürsten im Staate, der Gottheit in der Religion sein, jedoch eines Vaters, Fürsten oder Gottes, der für das Volk introjizierbar geworden ist, statt unantastbar zu sein wie beim absoluten Regierungssystem oder gar beim Totemismus.

Wie es das Wort Kapital schon ausdrückt, wären wir demnach vor einem ähnlichen Faktor wie jene, die wir mit dem Worte „Haupt", „caput" bezeichnen. Wir meinen Kapitän, Häuptling, Hauptwort, Kapitel etc. . . . Dies erklärt auch, weshalb in der modernen Kapitalwirtschaft Geld durch Rechtstitel wie Aktien, Obligationen, Staatspapiere etc. ersetzt werden kann, die eine ähnliche Rolle im Staatsleben zu spielen vermögen, wie die Mächtigen eines Volkes. Die Kapitalmacht ist jedoch wesentlich anonym und entspricht deshalb vielleicht, wie schon oben angedeutet, dem introjizierten Vater, der den wirklichen ersetzt hat.

Wir vermuten daher, daß die Vernichtung oder die Auflösung der modernen Familie unserer aktuellen Zivilisation großen Schaden zufügen könnte, denn es ist sehr gut möglich, daß diese Zivilisation zu einem großen Teil das Resultat der Autorität bildet, die der *pater familias* seinen Kindern gegenüber ausübt, und daß es nur unter derartigen Bedingungen aufgewachsene Menschen vermochten, diese Zivilisation zu schaffen und zu halten; sie würde hingegen zerfallen, sobald die individuelle Autorität des Vaters und sein Eigentumsrecht zu sehr eingeschränkt wären.

Aus diesem Grunde ist es von Bedeutung, die Entwicklung des Kommunismus in Rußland sorgfältig zu beobachten, denn ein derartiges Experiment kann uns die notwendige Erfahrung geben, um in das gestellte Problem Klarheit zu bringen.

Und nun kämen wir zum zweiten Punkte unserer Ausführungen. Diese oben erwähnte Möglichkeit, sich durch die Macht des Goldes mit der allmächtigen Gottheit zu identifizieren, war unserer Ansicht nach der Ausgangspunkt für jene Entwicklung der Kapitalwirtschaft, die immer mehr Individuen aus der untersten Stufe sozialer Einfügung herausriß und sie dazu brachte, ihre sadomasochistische Libidoeinstellung von der Gottheit weg auf das Gold, oder Geld wie man es später nennt, zu übertragen, sich mit der Goldmacht zu identifizieren und höher und höher in der Gesellschaft emporzukommen. Diese Loslösung aus dem ursprünglichen sozialen Rahmen und das Emporsteigen in der sozialen Hierarchie erfordert eine ungeheure Anpassungsarbeit, die unter dem Einfluß der modernen kapitalistischen Entwicklung von immer mehr Individuen der Masse unter Hochdruck geleistet werden muß.

Diese Anpassungsarbeit und Umstellung ist es, welche unserer Meinung nach durch die sozusagen katalytische Wirkung des Goldes bewirkt wird und zum großen Teil jene rasche Veränderung unserer modernen Gesellschaftsorganisation bedingt, jenes Gähren, das für die heutige Entwicklung unserer Zivilisation so charakteristisch ist, im Gegensatze zu den festgefrorenen Formen der primitiven und vor allen Dingen der totemistischen Gesellschaftsorganisation, wie wir sie im vorhergehenden Kapitel geschildert haben. Die moderne Kreditwirtschaft, die die vorhandenen Goldwerte vervielfältigt und die zukünftigen noch ungeschaffenen im Voraus kapitalisiert, hat, wie wir es heute sehen können, bis in die fernsten und entlegensten Bergdörfer, bis in die unbewohnbarsten, wildesten Kolonien die obenerwähnte katalysierende Wirkung des Goldes mit Hilfe der Banken zur Geltung gebracht, und so erfahren wir, wie im Laufe von wenigen Jahrzehnten die konservativsten Bauern, die unnahbarsten und mit der Erde am engsten verwurzelten Menschen, ja sogar die in Klöster eingeschlossenen Mönche und die in Kasten gebundenen Parias der menschlichen Gesellschaft aus ihrem Rahmen herausgerissen werden können und, in die Industriebetriebe verpflanzt, als Arbeiter, Kleinbürger, Beamte, Intellektuelle und Industrielle ein rasches und immer rascheres Emporkommen erstreben und erreichen.

Daß diese Entwicklung und die dazugehörige Anpassungsarbeit viele

Reibungsflächen schafft, wissen wir aus unserer psychoanalytischen Erfahrung, wo wir alltäglich Gelegenheit haben, die Gärungsprozesse einer ähnlichen Entwicklung bei unseren Neurotikern zu beobachten. Dieser Gärungsprozeß ist, wie wir wissen, charakterisiert durch den Widerstand, den der Organismus, vielleicht den alten einfachen Gesetzen der Trägheit folgend, der Entwicklung entgegensetzt und die er zu hemmen sucht durch das durch die Entwicklung erzeugte und angehäufte Schuldgefühl, welches zu destruktiven Entladungen treibt und die alten, früheren Bindungen mit dem entsprechenden Libidogleichgewicht wieder herzustellen sucht.

Wir kennen auch die durch das Fortschreiten erzeugte Kastrationsangst, die es den modernen Großstadtmenschen so schwer macht, zur Ruhe und Ergebenheit der in ihren sozialen Formen erstarrten Bergbauern oder Mönche zurückzukehren, und die sie manchmal dazu bringt, letztere um ihren „Dorffrieden" oder „Klosterfrieden" zu beneiden.

Wir wissen auch, daß in der Heißglut dieser Entwicklung Entdeckung auf Entdeckung sich jagt, Erfindung auf Erfindung aus dem Nichts steigt, und daß die Erkenntnismöglichkeiten in einem derartigen Tempo vorwärtsrasen, daß es manchem schwer fällt mitzukommen, daß nur wenige „bei der Stange" bleiben können, sodaß zwanzig Jahre heute das Angesicht der Menschheit mehr verändern, als hundert Jahre noch vor wenigen Jahrhunderten.

Und so ist es unserer Meinung nach erklärlich, wenn immer mehr Müdigkeitszeichen auftreten, und wenn sich das aufgepeitschte Protoplasma des Menschen gegen die Peitschenhiebe der diese Entwicklung bedingenden kapitalistischen Wirtschaft zur Wehr setzt, um endlich, endlich zur erträumten Ruhe, zum erwarteten Genuß zu kommen. Diese Feindseligkeit gegen das Kapital kommt wohl mit jedem Tage klarer zum Ausdruck, und diejenigen, welche im Golde einen niederzuschlagenden Feind erblicken, werden immer zahlreicher.

Allerdings wissen sie wohl kaum, daß sie damit auch dem Lebenskeim unserer heutigen Zivilisation auf den Leib rücken und unbewußt vielleicht die Individuen in Kastenunterschiede und Abgeschlossenheit zurückwerfen wollen. Aber eine Rückkehr in diese Abgeschlossenheit kann manchmal notwendig sein, um neue Kräfte zu sammeln zu neuem

Vorstoß nach der Erlahmung. Aber sie kann auch, verhehlen wir es uns nicht, den Zerfall, den Tod einer Zivilisation bedeuten.

Es ist deshalb sicher, daß, von einem bestimmten Punkte unserer gesellschaftlichen Entwicklung an, mit derartigen Destruktionskräften dem Kapital und der Gesellschaft gegenüber zu rechnen ist, und zwar besonders da, wo die Entwicklung zu rasch vor sich gegangen ist. Und es erscheint uns somit fraglich, ob unsere Kapitalwirtschaft noch lange in ihrer heutigen Form gerettet werden kann.

Es gibt in der Geschichte Zeiten, wo aus irgend einem Grunde die Kapitalwirtschaft zu Grunde ging, und es mag interessant sein, in großen Linien die Wirkung derartiger Krisen auf die Entwicklung der Zivilisation zu untersuchen. Leider müssen wir aus vielen Gründen im Rahmen dieser Arbeit darauf verzichten, diese Untersuchung ausführlich fortzusetzen, aber wir hoffen, daß wir später das Problem in einer größeren Arbeit wieder werden aufnehmen können.

Bekanntlich war die Organisation des römischen Weltreiches auf Kapitalwirtschaft aufgebaut, und heute noch sind wir von der Analogie betroffen, die zwischen der römischen und unserer heutigen Zivilisation besteht. Wie heute durchzogen damals gutgebaute Straßen das zivilisierte Europa, ein stehendes Heer von vielen hunderttausend Mann hielt in großen Städten und an der Grenze Garnison, gewaltige zu sozialen Zwecken bestimmte Bauten wie Theater, Arenen, Bäder usw. schmückten die Städte. Das Bankgeschäft blühte, und an allen großen Plätzen hatten die bekanntesten Bankfirmen Filialen.

Das Gold war die Basis des Münzwesens, Goldmünzen und Goldbarren hatten Kurs, obwohl damals noch keine Zentralbank existierte; auch gab es noch keine Banknoten wie heute, ein Umstand, der vielleicht zum Untergang des römischen Weltreiches am meisten beigetragen hat.

Mit der Entwicklung der Kapitalwirtschaft hatte sich im Laufe der Zeit die ursprüngliche Struktur der römischen Gesellschaftsordnung geändert, und es wurde nun sogar den niedrigsten Ständen, wie Sklaven, möglich, sich emporzuarbeiten. Freigelassene wurden Gutsbesitzer, Gelehrte und Dichter. Ähnlich wie heute strebten die Individuen nach oben und wurden in die Städte verpflanzt, wo sie rasch zu Ansehen und Reichtum kommen konnten. Kunst, Wissenschaft und Literatur stan-

den in voller Blüte, und keine Mystik umdüsterte den geistigen Horizont des praktisch denkenden römischen Bürgers.

Aber es kam die Zeit der Erschöpfung der Goldgruben, und infolge der Auswanderung des durch Banknoten ungeschützten römischen Goldes in das Ausland, besonders nach China, sank in der Zeit von Nero bis nach Markus Aurelius der Prozentsatz des Goldes in den Goldmünzen von etwa 95% auf etwa 20%.

Jedermann kennt diese Dekadenzzeit der römischen Zivilisation, und man weiß, daß in der Folge die britischen Inseln ohne Kampf aufgegeben werden mußten, lediglich weil die Finanznot es nicht mehr erlaubte, die Garnisonen auf den Inseln zu halten. Aus der wohlorganisierten römischen Kohorte wurde eine lose Truppe, die Besoldung wurde statt in Geld in Land und Gut vorgenommen, und daraus entwickelte sich langsam das Feudalsystem mit seinen schwer mobilisierbaren kleinen Heeren undisziplinierter Soldaten, den späteren Rittern.

Die Straßen wurden nicht mehr unterhalten, Arenen, Theater und Bäder leerten sich, Kunst und Wissenschaft gingen zurück unter dem Drucke des fortschreitenden Christentums, der Religion der Sklaven und Armen, die langsam wieder die Stelle einnahm, aus der das Gold den Gottesglauben primitiver Zeiten verdrängt hatte.

Aus diesem Boden erwuchs das Mittelalter mit seinen kleinen Heeren von wenigen tausend Mann, mit seinen Merowingerkönigen, die von Hof zu Hof zogen, um sich von den Vasallen ernähren zu lassen. Die Abgaben wurden in Naturalien geleistet, erlaubten jedoch den Unterhalt von nur wenigen Truppen, wenigen Städten, deren Bürger sich an die nun in den Vordergrund der Baukunst tretenden Kirchen und Dome klammerten. Ihre Häuser scharten sich um die Kirche, die, allmählich zur gotischen Kathedrale werdend, immer höher und höher wuchs, gemeinsam mit den Burgen auf den Bergen die göttliche Autorität symbolisierend — eine Autorität, der kein Gold selbstbewußt und trotzig in den Weg trat. Die Masse erbebt von Weltuntergangsgedanken, überall wird gebüßt und kasteit, und die große Menge, wiederum in den Staub niedergedrückt, erträgt willenlos ihr Schicksal, ohne daß die Individuen hoffen könnten, in die Höhe zu steigen und den drückenden, alles einengenden Kastenunterschieden zu entrinnen. Trotz des Christentums sind wir somit wieder in der

Zeit der Sklaverei, der Hörigkeit. Die Wissenschaft schmachtet in den Ketten der Scholastik, ihre bedeutendsten Vertreter unterliegen der Inquisition. Das Dogma ist allmächtig. Wer an ihm zweifelt, ist ein Verbrecher.

Die Entdeckung Amerikas und seines Goldes ändert fast mit einem Schlage dieses düstere Bild:

Noch am Anfang der Regierungszeit Karls V., wie in der Schlacht von Pavia z. B., zählten die mächtigsten Heere höchstens 20.000 Mann, und wenige Jahre zuvor genügten sogar einige tausend Schweizer der Urkantone, um die Heere Karls des Kühnen niederzuwerfen. Aber schon gegen 1552 wurde z. B. die Belagerung des durch den Herzog von Guise verteidigten Metz von Karl V. mit etwa 60.000 Mann und 100 Kanonen durchgeführt. Und man nimmt an, daß — von 1500 bis 1550 — der Goldbestand Europas sich schätzungsweise von 800 Millionen auf 3 Milliarden erhöht hat.

Wenige Jahrzehnte später zählte die französische Armee schon über 100.000 Mann und das moderne Heer organisierte sich rasch in allen Ländern.

Parallel hiermit treten Schlösser und Kirchen in den Hintergrund, die Städte mit ihren sozialen Einrichtungen entwickeln sich immer mehr, die Mystik des Mittelalters weicht dem Skeptizismus eines Rabelais, eines Montaigne oder sie bricht aus den Fugen unter dem Drucke der Reformatoren wie z. B.: Luther in Deutschland, Calvin in Frankreich, Heinrich VIII. in England. Die Wissenschaft macht einen gewaltigen Fortschritt; zwischen 1500 und 1550 entsteht mit Clusius die Botanik, mit Pierre Gilles die Zoologie, mit Agricola die Geologie, mit Kopernikus und späterhin Tycho-Brahe, Kepler und Galilei die Astronomie und mit André Vésale die Medizin, die bis dahin über Galen, also über die Römerzeit hinaus, keinerlei Fortschritte gemacht hatte. Die Kunst der Renaissance zeigt den allen bekannten gewaltigen Aufschwung, und auch in der Industrie regen sich neue Kräfte. In Tours gab es zur Zeit Franz I. etwa 8000 Seidenspinner, Arbeiter, die der König Franz von Italien nach Frankreich verpflanzt hat.

Und damit beginnt die Entwicklung, die mit dem Übergang von mittelalterischer Naturalwirtschaft über die Reformation, Ludwig XIV., Friedrich den Großen, Maria Theresia v. Habsburg und Napoleon,

weiterhin das moderne England und Amerika hinweg, zur neuzeitlicher Kapitalwirtschaft in die Gegenwart führt, die keine Hörigen mehr kennt, ein Arbeiter- und Völkerrecht besitzt und die durch gewaltige Bahnhöfe, Fabriken und Bauten die mittelalterlichen Schlösser und Dome ersetzt hat, eine Zeit, wo alles Althergebrachte in den Fugen wankt, die Völker, Rassen und Stände durcheinandergemengt werden und wo die Menschen, hoch oben vom Flugzeug oder Luftschiff, au die verlassenen Klöster und Kathedralen mitleidig herabschauen. Und der Mensch dieser Entwicklungsepoche wundert sich nur über eins Daß ihn sein Erfolg nicht restlos glücklich gemacht hat. Aber da Problem des Glückes ist ein anderes Kapitel, das wir ebenfalls späte behandeln wollen.

Diese Betrachtung gibt uns somit ein gewisses Bild über die Rolle des Goldes im Laufe der Entwicklung unserer Zivilisation. Wir kön nen uns fragen, ob diese psychologische Wirkung des Goldes nich einer Enterotisierung der sozialen und religiösen Beziehunger entspricht, die darin zum Ausdruck kommt, daß ein guter Teil de infantilen Sadomasochismus, dessen Sublimierung die Zivilisationsent wicklung fördern würde, auf das Gold übertragen wird. Diese Subli mierung würde unserer Ansicht nach durch Vermittlung der Kapitals bildung vor sich gehen, und somit die Bahn zu einer immer mehr und mehr zunehmenden Differenzierung der Gesellschaftsordnung freimachen